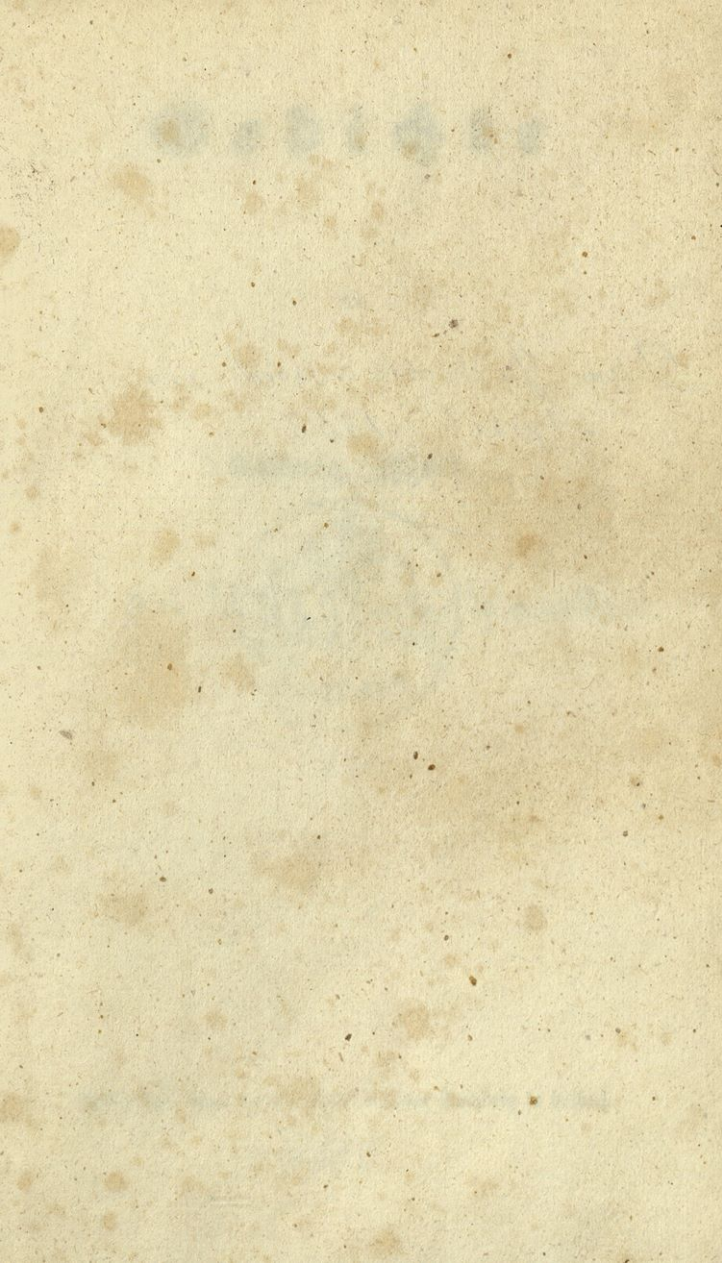


I
1225.

Lib.
1225

20225. I. q. e.



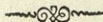
Diese Gedichte sind im
April 1858
erschienen.

Nashova d. manjka! gl. va!

Gedichte

von

Ludwig Fleib.



Verlag von Ignaz v. Kleinmayr & Fedor Bamberg in Laibach.

1858.

030055530

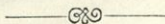
Beneignung.



Vor deinen Blicken ausgebreitet
Lag einst mein Leben und Geschick;
Und von der Liebe Hand geleitet
Hab' ich geträumt von Lust und Glück.

Allein, das Glück hat sich erwiesen
Als farbenreicher Trug und Wahn;
Und was ich selig einst gepriesen,
Das hat viel Leid mir angethan.

Und dennoch laß ich immer wieder
Der Seele Sehnsucht zu dir geh'n —
Nimm hin das Buch, nimm hin die Lieder,
Du wirst am besten sie versteh'n!



Inhalt.



Erstes Buch.

	Seite
M eine Lieder	5
Frühling und Liebe	6
Frühlingstraum	7
Diese schönen Frühlingstage	8
Lieb' Mennehen	9
Vinea minor	10
Frühlingslieder	11
Er hat mir's wieder angethan	12
Frühlingstag	13
Wie sieht es in des Frühlings	14
Der Schmied	15
Neppiger Mai	17
Auf dem Kirchhof	18
Der Schmetterling	20
Neuer Frühling	22
Die Nachbarin	23
Ein Ständchen	24

	Seite
Frühlingsmärchen	25
Rosentraum	27
Frühlingsnacht	28
Weisse Rose	29
Flugsand	30
So ist's	31
Bergieb	32
Morgenstund	33
Faullenzler	34
Wanderlieb	35
Gafelen 1 — 5	37
Liebeswacht	42
Sonnette 1 — 4	44
Liebesleben 1 — 30	48
Ginst	78
Im Park zu Weimar 1 — 4	79

Aus fremden Sprachen.

(Als Intermezzo).

	Seite
Sie wandelt in Schönheit	87
O nein, so lieb	88
Am Killarneysee	89
Das, gestern, war ein Gang	90
Des Mädchens Kummer	91
Die Magnolie	93
Wüßt' ich's nur	94
Verrathen	95
Sieh mir immer in das Auge	96
Vogelgespräch	97
Er sei verflucht	98
Ich selbst bin schön	99
Der Schnitter	100
Die Kleine	101

Zweites Buch.

	Seite
Am Comersee	105
Das Mädchen	108
Komm mit	109
Die blauen Frühlingsglocken	110
In deinen schönen Augen	111
Laß mich wandern	112
Abschied	113
Halbgenossen	115
Wär' ich ein Schmetterling	116
Ein Traum	117
Wiederkehr	118
Stavoren	119
Ueberwunden	121
Der todte Baum	123
Sommernacht	125
Ein Trinklied	126
Arm und reich	127
Balder's Tod	128
Des Königs Liebchen	130
Du sollst den Tag	132
Trost im Leiden	133
Wo man dich ganz	134
Neue Liebe	136
Von dem hohen Felsenschlosse	137
Der Wind	138
Brennende Liebe	139
Berschließ dein Ohr	140
So komm herein	141
Willst du mir untreu werden	142
Neue	144
Ich senk' mein Haupt	145
Ueberwunden	146
Meine Liebeslieder	147
An den Tod	148
Herbst	149

	Seite
Herbsttage	150
Herbsttrauer	151
Trübe Tage	152
'S ist einerlei	153
Im Herrenhaus	154
Trübe Erinnerung	156
Die Platane	157
Verlor'nes Glück	159
Winternachtsturm	160
Winterlieder 1 — 12	161
Weh' dir, du armes	174
Der Bagabund	176
Das schöne Kind	178
Sterben	179
Eine Nacht in den Alpen	180
An die Poesteläugner	183
Die alte Gräfin	185
Rudolph von Erlach	188
Claudia	193

Motto:

Was tief bewegt des Menschen Herz,
Was nimmermehr veraltet:
Die laute Lust, den stillen Schmerz,
Der Liebe Gram und Seligkeit,
Des Lebens Ernst und Widerstreit,
Hab ich zum Lied gestaltet.

Erstes Buch.



1873

Meine Lieder.

Wie klein, wie flüchtig ist ein Lied,
Wie bald verhallt, wenn kaum entsprossen!
Und doch hat's Manchem Ruh' und Fried'
Ins tiefbetrübte Herz gegossen.

Und wem ein Liedchen das gethan,
O der vergißt es nimmer wieder!
Er denkt oft und gern daran —
Nun sucht euch Herzen, meine Lieder!

Frühling und Liebe.

Und wär mein Herz so kalt und müd,
 Daß es vergäß' zu grüßen
 Die Frühlingszeit mit einem Lied?
 Das wär mir schweres Büßen!

Und säng' ich keine Lieder mehr
 Mit küsserotherm Munde
 Zu meiner Liebsten Preis und Ehr?
 Das wär mir schlimme Kunde!

Doch nein! — Es zieht mit süßem Klang
 Der Frühling durch die Räume;
 Da bringt ein jugendlicher Drang
 Mir alte, liebe Träume.

Und Lieder hab' ich auch genug,
 Die ich der Liebsten schreibe —
 Zwei Dinge machen Herzen jung:
 Der Frühling und die Liebe!

Frühlingstraum.

Es hat des Mondes Schimmer
Das Blüthenthal erhellt;
Wie reisen meine Gedanken
So lustig durch die Welt.

Sie fliegen noch geschwinder
Als des Mondes luft'ger Strahl,
Sie sind noch feiner und zarter
Als der Blüthen Duft im Thal.

Sie wandern hin und wieder,
Ich weiß es selber kaum —
Sie weben der Liebsten Bildniß
In meinen Frühlingstraum.

Diese schönen Frühlingstage.

Diese schönen Frühlingstage
Geben mir das Leben wieder.
Jeder Kummer, jede Klage
Löst sich auf im Klang der Lieder.

Und mit jedem grünen Blatte,
Und mit jeder jungen Blüthe
Wird die Hoffnung frisch, die matte,
In dem trauernden Gemüthe.

Und es schlägt der Puls geschwinder,
Und die Thräne fließt gelinder,
Und das alte Liebesglück
Kehret still ins Herz zurück.

Lieb' Aennchen.

Nun grünen die Hecken, nun rieselt der Quell,
 Wahrhaftig, nun hat's keine Noth!
 Lieb' Aennchen, wie sind dir die Augen so hell,
 Lieb' Aennchen, wie sind dir die Augen so hell,
 Wie sind dir die Wangen so roth!

Der Morgenthau blitzet auf Blüthen und Blatt,
 Die Sonne vergoldet die Höh'n.
 Lieb' Aennchen, lieb' Aennchen, nun küsse dich satt,
 Lieb' Aennchen, lieb' Aennchen, nun küsse dich satt,
 Du bist ja so jung und so schön!

Bald rasseln die Büsche, bald feget der Wind
 Und alles wird öde und kalt —
 Lieb' Aennchen, lieb' Aennchen, du himmlisches Kind,
 Lieb' Aennchen, lieb' Aennchen, du himmlisches Kind,
 Ach, würdest du nimmermehr alt!

Vinea minor.

In des Waldes Einsamkeit
Treibst du deine grünen Ranken;
Wie ein träum'risch Menschenkind
Seine heiligsten Gedanken.

Das verbirgt sie auch der Welt
Und dem giftigen Gehöhne.
Fern dem Wirbel, fern dem Lärm
Wächst es auf in stiller Schöne.

Nicht verlangend blickt es aus;
Ganz bescheiden ist's und sinnig.
Aber wenn es einmal liebt
Liebt es wahr und treu und innig.

Frühlingslieder.

Im Blüthenlenz, wenn tausend Lieder klingen,
Im Wiesengrund, im grünen Wald,
Da ist die Zeit, der Liebe Band zu schlingen,
Denn ach, der Lenz verrauscht zu bald!

Es kommt der Herbst mit seinem Reif, dem kalten,
Da sterben Blumen hier und dort.
Im Lied nur ist der Frühling festzuhalten,
In Liedern klingt er ewig fort.

Er hat mir's wieder angethan.

Er hat mir's wieder angethan
Mit seinem grünen Wiesenplan,
Mit seiner Blumen Farbenpracht,
Mit seiner liebeduft'gen Nacht.

Und wo ich geh' und wo ich bin,
Da singt und klingt es mir im Sinn
Die alte Lieb', die alte Gluth,
Sie pocht im Herzen, rauscht im Blut.

Und Lieb' und Lied und Lust und Klang,
Sie machen mir das Herz so bang,
So froherregt, so traumestoll —
Der Himmel weiß, wie's enden soll.

Frühlingstag.

Wie so sanft die Lüfte streicheln,
In dem warmen Sonnenschein;
Fast, als wollten sie sich schmeicheln
Leise in das Herz hinein.

In dem blauen Aether zittert
Hell und rein der Frühlingstag,
Und der Bach im Thale flittert,
Und es duften Wies' und Hag.

Kann mich kaum auf was besinnen,
Das so lieblich und so hold,
Als wie Bächlein, wenn sie rinnen
Ueberglänzt vom Sonnengold.

Eins nur weiß ich, das besitzt
Schönern Reiz und süßre Pracht:
Mädchenaug', wenn's thränenblizet
Und die Liebe drinnen lacht.

Wie sieht es in des Frühlings grünem Haus.

Wie sieht es in des Frühlings grünem Haus
So wunderbar, so schön, so bräutlich aus!
Die Blumen blüh'n und duften allerwegen.
Es trägt der Wald sein stolzes Feierkleid,
Die Wiese ist voll bunter Herrlichkeit
Und von den Halmen tropft ein Perlenregen.

Ein selig Lächeln schmückt die weite Flur,
Es scheint mir fast, als wollte die Natur
Ihr süßestes Geheimniß offenbaren.
Sie gleicht einem holdverschämten Kind,
Deß Herz so bang, deß Lippen lächelnd sind,
Wenn's Mütterlein nun alles soll erfahren.

Die Schmiede.

Dampf ertönte Hammerschlag
In der dunklen Schmiede —
Draußen stand der warme Tag
Mit dem Frühlingssiede.

Rußig war des Schmieds Gesicht,
Rußig der Geselle —
Draußen lag das Sonnenlicht
Auf des Maiten Schwelle.

Von dem Eisen, glühend heiß,
Sprangen wild die Funken —
Draußen schwankten roth und weiß
Blüthen, wonnetrunken.

Ei, du schwarzer, finstrier Schmied
Und auch du, Geselle!
Lockt euch nicht das Frühlingssied
In die Sonnenhelle?

Aber immer Schlag auf Schlag,
Daß die Funken sprangen. —
Draußen lag der helle Tag
Und die Vöglein sangen.

Ueppiger Mai.

Sonnenschein und Maienglöckchen,
Waldesdust und Vogelsang,
Wiesengrün und Blüthenflöckchen,
Schöne Zeit, wie bleibst du lang!

Also rief ich, als der Winter
Langsam von den Fluren schied,
Und die ersten blauen Kinder
Grüßte froh mein erstes Lied.

Aber jetzt — da lacht die Sonne,
Wald und Thal sind düstevoll;
Und ich weiß nicht, was vor Wonne
Ich nun singen und sagen soll!

Auf dem Kirchhof.

An der bleichen Kirchhofmauer
 Steh'n die Bäume frisch und grün.
 Keine Thränen, keine Trauer;
 Rings ein Dufsten, rings ein Blüh'n.

Um die Grabeskreuze klettern
 Junge Rosen, lenzgeweckt,
 Haben all' die schwarzen Lettern
 Mit dem grünen Laub verdeckt.

Lustig auf den Hügeln schwanfen
 Lilien weiß und Rosmarin;
 Lebensfrohe Lenzgedanken
 Ueber Moder und Ruin!

Rother Klee und blaue Blüthen
 Schmücken überall den Grund;
 Sind es Wächter, die verhüten,
 Daß Verwesung werde kund?

An den Eisengittern klimmen
Epheuranfen, frisch und frei;
Sind es Zeichen, sind es Stimmen,
Daß der Tod bezwungen sei?

Und auf einem Leichensteine
Sitzt des Todtengräbers Kind,
Lieblich wie der Rosen eine,
Die daneben küßt der Wind.

Keinem Todten flicht sie Kränze;
Träum'risch sitzt sie, sinnt und glüht,
Denn der schönste aller Lenze
Ist im Herzen ihr erblüht. —

Ueberall ein lustig Streben,
Alles frisch und morgenroth.
Und bei Lieb' und Frühlingaleben,
Deine Macht, wo bleibt sie, Tod?

Der Schmetterling.

Gaukelnd über Blüthenkelchen
 Zieh' ich meine leichte Bahn.
 Laßt mich träumen, laßt mich schwelgen,
 Hab' ja meine Freude dran!
 Auf den Fluren, auf den Wiesen
 Trink' ich mich am Thau' satt,
 Will ich Ruhe dann genießen,
 Nimmt mich auf ein grünes Blatt.

Farben, die die Blumen schmücken,
 Sonnenstäubchen, wunderbar,
 Was das Auge mag entzücken,
 Trägt mein schimmernd Flügelpaar.
 Doch mein Leben, kurz gemessen
 Schwindet bald in Todesnacht;
 Darum will ich schnell vergessen,
 Was mich dumpf und düster macht.

Schwärmen will ich und will gaukeln
In der linden Sommerluft;
Mich auf allen Blumen schaukeln,
Laben mich an ihrem Duft.
Bis, wenn ich die Rose sehe —
Sie nur liebe ich allein —
An der Rose Brust vergehe
Meines Lebens kurzer Schein.

Neuer Frühling.

Ach, warum halten nur so fest
Ihr welkes Laub die Eichenbäume?
Dem Herzen gleich, das nimmer läßt
Die längst gestorbnen Liebesträume.

Die Birken stehen frisch geschmückt;
Die Eiche trägt ihr Laub noch immer,
Ob's auch verdorrt, ob's auch zerstückt,
Und längst verlorn den grünen Schimmer.

Nur mählig läßt sie Blatt um Blatt
Vom lauen Frühlingwind verwehen.
Ein neues Leben findet statt —
So wird's dir, Herz, wohl auch ergehen!

Die Nachbarin.

Die schöne kleine Nachbarin —
Wie kommt ihr nur ins Haus,
Wie kommt ihr nur vor's Fensterlein
Der schöne Blumenstrauß?

Da steht sie nun den ganzen Tag
Und starrt die Blumen an.
Ich möcht' doch wissen, wer mir hat
Den Schabernack gethan.

Sonst stand sie manche Stunde lang
Und schaute nach mir her;
Jetzt, da sie nun die Blumen hat
Geschieht es nimmer mehr.

Sie hat wohl einen Liebsten schon?
Der schickt, ich merk' es wohl,
Die Blumen ihr — ich wollte, daß
Den Kerl der Teufel hol'.

Ein Ständchen.

Die stumme Nacht liegt überall,
Es ruhen die Gefilde.
Da, horch! ertönt ein süßer Schall
Gar lieblich klar und milde.

Die Nachtigall singt im Gebüsch
Ihr schönstes Liedchen wieder.
Die Rose wiegt, wie träumerisch
Ihr Köpfchen auf und nieder.

Und endlich schläft sie ein und neigt
Das Haupt ins ros'ge Händchen.
Still wird es und das Liedchen schweigt:
Es war ein Rosenständchen.

Frühlingsmärchen.

Es steht ein zauberhaftes Schloß,
 Aus Blüthen ist's gezimmert.
 Da wohnt Herr Lenz mit seinem Troß;
 Und alles glänzt und schimmert.

So weit der grüne Grund sich streckt
 Sind duft'ge Veilchenbeete.
 Der Zimmer Wände sind bedeckt
 Mit grüner Laubtapete.

Zur sanften Ruhe ladet ein
 Ein Kreis von Moosdivanen,
 Und Kühle haucht der Dämmerchein
 Von Ulmen und Platanen.

Und leise tönt aus dem Palast
 Ein wunderbares Singen,
 So zaub'risch süß, so lieblich fast
 Wie Himmelslieder klingen.

Das ist die Lieb', die drinnen sitzt
Mit grünem Sammetkleide.
Wie Perlen und Demanten blitzt
Ihr funkelnd Thaugeschmeide.

Und wer ihr Lied einmal gehört,
Wer einmal sie gesehen,
Der ist geblendet, herzbethört,
Weiß nicht wie ihm geschehen.

Rosentraum.

Die Nacht so lau, die Luft so mild,
Verstummt die lauten Gassen.
Und leise tritt des Mondes Bild
Aus dunklen Wolkenmassen.

Es nezt ein kühler, feuchter Hauch
Die müden, blauen Glocken;
Die Rosenknospe läßt sich auch
Vom Schlummergott verlocken.

Sie träumt von einem Elfenkind,
Das in dem Kelche liege.
Sie deckt es zu und küßt es lind
In seiner duff'gen Wiege.

Frühlingsnacht.

Die Segenspenderin, die Nacht,
Mit ihrem Mondscheinbecher,
Hat wieder Blumenwein gebracht
Für all' die durst'gen Zecher.

Nun stehen sie auf Flur und Au
Mit Kelchen und mit Krügen,
Und trinken frisch den kühlen Thau
In langen, tiefen Zügen.

Sie schwancken lustig hin und her
Und treiben tolle Sachen.
Die Köpfschen sind von Dürften schwer —
Das muß das Zechen machen.

Verstreut die Sonne nun zur Früh
Des Lichtes erste Funken,
So schaut im Frühlingsthale sie
Vom Thau die Blumen truncken.

Weiße Rose.

Bist du nicht die Mädchenrose?
Bist du nicht die weiße Rose,
Die der Abendwind umgaukelt,
Daß er ihre Stirne kose?

Bist du nicht die Silberblume,
Die die Sterne gern bescheinen,
Und in deren Kelch sie immer
Ihre Perlethränen weinen?

Sind nicht deine blonden Locken
Gleich dem kleinen, zarten Wölkchen,
Das zu Nacht den Mond begleitet
Als ein Heer von Silberwölkchen?

Immer ist mir's, wie im Traume,
Wenn sie flattern, leicht und lose.
Bist du nicht die Mädchenblume?
Bist du nicht die weiße Rose?

Flugsand.

O, gibt es nirgends einen Halt,
Wo Menschenherzen fest verbleiben?
Muß es mit Sturmes Allgewalt
Sie immer in die Weite treiben?

Ein Lüftchen schon bewege sie
Und macht sie taumeln, macht sie schwanke,
Als wären's welcke Blätter, die
Im Herbste von den Zweigen sanken.

Sie wirbeln hin, sie wirbeln her.
Wohin? Wer wird denn danach fragen!
Das Leben wäre allzuschwer
Ließ Wechsel es nicht leichter tragen.

Auf solche Herzen soll man bau'n?
Das mögen Narren wohl und Thoren;
Wie Flugsand sind sie anzuschau'n,
Der allen Halt und Grund verloren.

. So ist's.

Das ist das Loos des ird'schen Seins:
Ein stetes Kommen und Gehen;
Und was man liebet, es ist um eins,
So mag es der Wind verwehen.

Dann steht man still und sinnt zurück
Und weiß es gar nicht zu fassen,
Wie man von seinem liebsten Glück
So leicht, so schnell mocht' lassen.

Vergieb.

Wenn du, um größ'res Weh' zu meiden
 Von dem, was du geliebt, mußt scheiden,
 Geh' nicht im Groll, geh' nicht im Zorn.
 Die Zeit wird mildern deine Schmerzen,
 Doch gehst du mit verhülltem Herzen,
 Bleibt in der Wunde dir der Dorn.

Du wirst ihn immerdar empfinden;
 Manch' größ'res Leiden wird verschwinden
 Indeß das kleine dir verblieb.
 Es wird vergiften dir das Leben,
 Daß du gezürnt und nicht vergeben;
 Drum: eh' du scheidest, o vergieb!

Morgenstund' hat Gold im Mund'.

Die Dünste und Nebel verschwanden,
Der Morgen ist hell und klar.
Die Liebste ist aufgestanden,
Sie glättet ihr dunkles Haar.

Sie steht am Fenster, das offen
Dem Morgenduft ist und dem Licht;
Ein liebeseliges Hoffen
Umspielt ihr schönes Gesicht.

Ich gehe vorüber und grüße,
Da lächelt ihr rothger Mund —
Nun kenn' ich dein Gold, o du süße,
Du himmlische Morgenstund'!

Faullezer.

Und die Luft ist warm und die Welt ist weit
Und die Bäume sind ausgeschlagen.
Ach Gott, ist das eine faule Zeit
In diesen Frühlingstagen!

Da stehen die Bücher und sind verstaubt,
Die Lunte vertrocknet im Glase.
Der Wald, der Wald ist so schön belaubt,
Ich liege so gerne im Grase.

Und der Wein, der Wein, wie schmeckt er fein,
Wenn der Becher bekränzt mit Rosen.
Ist verjubelt der Tag, bricht die Nacht herein,
Dann geht es zur Liebsten, zum Kosen.

Wozu das Mühen, wozu den Streit,
Wozu mit der Arbeit sich plagen —
Ach Gott, ist das eine faule Zeit
In diesen Frühlingstagen!

Wanderlied.

Selig, wer da wandern kann,
 Lustig wandern in die Weite;
 Bald bergab und bald bergan:
 Grüß euch Gott, ihr fremden Leute!
 Froh nur ist der Wandersmann;
 Selig, wer da wandern kann.

Wandern ist die schönste Lust.
 Keine Noth und keine Sorgen
 Drücken da die freie Brust,
 Geht es aus am frühen Morgen.
 Froh nur ist der Wandersmann;
 Selig, wer da wandern kann.

Rehrt er Abends müde ein,
 Sei's im Dörflein, sei's im Städtchen;
 Ueberall gibt's kühlen Wein,
 Ueberall gibt's schöne Mädchen.
 Froh nur ist der Wandersmann;
 Selig, wer da wandern kann.

Traurig, wer gebunden ist
An das Haus und an die Scholle;
Denn er sinnet jede Frist
Ob er wieder wandern wolle.
Froh nur ist der Wandersmann;
Selig, wer da wandern kann.

Gaselen.

1.

Blüthenpracht der Rosenhecken
 Will der Frühling wieder wecken,
 Darum klopft er an die Zweige,
 Daß sie aus die Blättlein strecken;
 Ruft den weichen Zephyrlüftchen
 In dem Laube sich zu necken;
 Und die Vöglein läßt er singen
 In den grünenden Verstecken;
 Und der Wiese heißt er schleunig
 Ihre Blumentafel decken,
 Gold'ne Dolden in der Mitten,
 Blaue Glöcklein an den Ecken,
 Daß die Käfer und die Bienen
 Blumenstäubchen können schmecken.
 Und mit dieser Prachtentfaltung
 Will das Eine er bezwecken:
 Rose soll vor Freude glühen
 Und vor süßer Lust erschrecken!

2.

Wie schön mir sonst die Rosen auch erschienen sind,
Jetzt achte ich die Reize nicht, die ihnen sind!
Weil alle Zauber, die sie schmücken können
Und noch viel mehr in deinen Engelsmienen sind;
Weil reiner noch und klarer deine Augen
Als ihre Perlen, die die Lust der Bienen sind;
Weil ihre Düfte, die die Herzen laben
Geschaffen nur um dir zu dienen sind;
Und ihre Blätter gar nicht zu vergleichen
Mit deiner Lippen köstlichen Rubinen sind.

3.

Was für ein schlimmes Laster auch der Neid ist,
 Doch bin ich neidisch, was mir gar nicht leid ist!
 Dem Lüftchen gönn' ich nicht das süße Glück
 Zu kühlen dich, wozu es stets bereit ist;
 Dem Bande schenk' ich meinen ganzen Groll,
 Wenn es als Schleifchen vorn auf deinem Kleid ist;
 Das Fenster ist ein Dorn in meinem Aug',
 Das deiner Schönheit Rahmen allezeit ist;
 Den Fächer hasse ich, so sehr ich kann,
 Der immerdar dein schützendes Geleit ist;
 Mir selbst bin ich von ganzem Herzen gram,
 Weil voll mein Herz von deiner Lieblichkeit ist.

4.

Wüßte ich ein Liedchen, das dir sage:
Wie gut ich dir!
Wie tief ich dich in meinem Herzen trage,
Wie lieb du mir!
Wie alles, was ich hoffe, was ich denke
Sich eint in dir;
Wie gerne ich darauf die Rede lenke,
Wie lieb du mir!
Wie wohl mir wird, darf ich dein Händchen pressen,
Herzinnig dir;
Wie bang mir wird, sprichst du, ich müßt' vergessen,
Wie lieb du mir!
Ich kann das Lied, ich kann den Klang nicht finden,
Zu sagen dir,
Ich kann's nicht sagen, kann es nur empfinden,
Wie lieb du mir!

5.

Mir ward viel Lust, mir ward viel Gram — sei still
mein Herz!

Ich hab's getragen, wie es kam — sei still mein Herz!

Ich strebt' empor mit wildem Muth,

Da machte mich die Sorge zahm — sei still mein Herz!

Ich trotzte dem Geschick mit Kraft,

Allein die Kraft ward laß und lahm — sei still mein
Herz!

Ich suchte nach so mancher Lust;

Ihr folgte bitt're Neu' und Scham — sei still mein
Herz!

Da traf ich endlich auf ein Glück,

Das war so süß, so wundersam — sei still mein Herz!

Ich hielt's im Arm und küßt' es heiß

Bis mir's der Neid, der schlimme nahm — sei still
mein Herz!

Da brach die Kraft, da sank der Muth,

Gewiß, es war der schwerste Gram — sei still mein
Herz!

Liebeswacht.

Ich wandle oft in stiller Nacht
Bis an dein Kämmerlein.
Da steh' ich still und halte Wacht
Bei Mond und Sternenschein.

Es rauschet fern im Lindenbaum
Und wenn das Rauschen schweigt,
Da ist's als ob ein schöner Traum
Sich in die Seele neigt.

Ich steh' da leise angelehnt
Und schaue still empor.
Wonach ich dunkel mich gesehnt,
Das tritt nun hell hervor.

Es tritt hervor und nimmt Gestalt,
Mir ist, als säh' ich dich;
Besel'gend kommt die Allgewalt
Der Liebe über mich.

Ach könnt' ich nur ein einzigmal
Dir in die Augen seh'n,
Es würd' vor ihrem milden Strahl
Mein ganzes Weh' vergeh'n.

Allein du schläfst im Kämmerlein
Und träumst von Königspracht,
Indeß bei Mond- und Sterneschein
Ich steh' und halte Wacht.

Sonnette.

1.

Du trüg'risch Blau, das auf den Bergen zittert,
Das so verlockend, fern herüber grüßt
Und doch beim Näherkommen schnell zerfließt;
Wie wenn ein schönes Traumgesicht zersplittert.

Wie hold dein duft'ger Mantel wogt und flittert,
Daß mir die Sehnsucht in dem Herzen sprießt,
Daß mir es heiß herauf ins Auge schießt —
Wie hast du mir die Frühlingszeit verbittert!

Dem, was mich freute, hast du hingenommen.
Und ich bin festgebannt an diese Scholle?
Kann nicht zum Ziele meiner Sehnsucht kommen?

Du steh'st von fern und lachst zu meinem Grolle?
Wohl, ich hab' Kraft die Fesseln zu zerschlagen;
Du hast mein Glück — ich werd' es mir erjagen!

2.

Gib Acht mein Lieb, du wirst Besuch erhalten!
An deine Herzensthüre wird es pochen,
Und wenn du leise hast „herein“ gesprochen,
So nah'n sich liebevoll dir die Gestalten.

Kennst du sie noch? Es sind die treuen, alten;
Sie haben nie den heil'gen Schwur gebrochen,
Sie haben niemals schamroth sich verkrochen,
In schöner Reden trügerische Falten.

Ja, lächle nur! Sie sind es, die Gedanken,
Die mich verlassen, um bei dir zu weilen,
Die, spottend aller Ketten, aller Schranken

Des Weges kundig in die Ferne eilen.
Nun kann ich mich des Argwohns nicht erwehren,
Sie sind bei dir — daß sie nicht wiederkehren.

3.

Wie hat mein Herz mit seinem heißen Lieben
So hastig mich durch diese Frühlingsräume,
Durch Wiesengrün und duft'ge Blüthenbäume,
Zu dir, geliebtes Mädchen, hergetrieben.

Kaum, daß ich da und dort hin stehen blieben
Und deinetwegen Blumen pflückend säume;
Fort zogen mich die süßen Liebesträume,
Die deine Schönheit mir ins Herz geschrieben.

Nun steh' ich zagend unter deinem Dache,
Will zügeln erst das ungestüme Regen,
Da kommt dein Fuß mir eilig schon entgegen.

Du ziehst mich nach dem traulichen Gemache;
Und als ich da den heißen Kuß getrunken,
Ist hinter mir die ganze Welt versunken.

4.

Ich hörte einst die Nachtigallen schlagen;
Der Hain war grün, der Himmel blau und weit
Die Blumen führten einen Düstestreit
Bis sie der Rose alle unterlagen.

Das war in eines Frühlings Wonnetagen,
Als ich berauscht von deiner Lieblichkeit,
Zu Füßen dir gesunken. O, die Zeit
Hat grausam Alles mit sich fortgetragen!

Zuerst verstummten jene Nachtigallen,
Worauf der Blumen Farbenschmuck erblaßte
Und öde ward es in des Haines Hallen.

Dann schiedest du, die liebend mich umfaßte,
In deren Augen Liebe ich gelesen —
Ich weiß es wohl, es ist ein Traum gewesen!

Liebesleben.

1.

Du bist der Maimacht schönste Blume,
 Wie Mondenschein so still und mild;
 Du bist die lieblichste der Elfen,
 Wenn es im Tanz zu schweben gilt.

Du bist die leuchtendste der Quellen,
 In der ein Himmelreich sich malt;
 Du bist der glänzendste der Sterne,
 Der an dem Himmel je gestrahlt.

Du bist die schlankste aller Birken,
 Die in dem duft'gen Haine steh'n;
 Der schönste aller Lenzgedanken,
 Die durch des Dichters Seele geh'n.

2.

In deinen Augen liegt mein Glück,
Mein Hoffen und Verlangen.
Drum ist mein Glück ein Augenblick
Im Augenblick vergangen.

Wie Sonnenlicht aus Wolken lacht
Und spielt auf Wies' und Wegen,
So grüßt aus deiner Augen Pracht
Die Liebe mir entgegen.

Doch kaum hat sich der Gruß gezeigt,
Hast du die Augenlider
Beschämt und still herabgeneigt,
Mein Glück verschlossen wieder.

Und spricht die Gluth der Wangen dein
Auch viel von meinem Glücke —
Es ist doch nur der Widerschein
Von einem Augenblicke.

3.

Du bist so fromm, du bist so gut,
So still, so gottergeben;
Wohl ist es Wahnsinn, Uebermuth,
Zu dir empor zu streben.

Anbetend will ich knie'n vor dir,
Den Blick gesenkt zur Erde:
Leg' auf die Stirn dein Händchen mir,
Damit ich selig werde.

4.

Weißt du, mein schönes Kind, warum
So grün des Frühlings Tracht ist?
Weil sie aus gold'nem Sonnenlicht
Und Himmelsblau gemacht ist.

Und weißt du auch warum so roth
Die Rose aufgeblüht ist?
Weil sie der Erde Lippe, die
Vom Sonnenfuß erglüht ist.

Und warum mir die liebste Blum'
Das Veilchen im Gefild ist?
Weil es von dir, mein schönes Kind,
Das allertreu'ste Bild ist.

5.

Du schaust mich an, so lieb und klar.
Welch' wonnig Liebesleben
Grüßt mich aus deinem Augenpaar,
Du mein geliebtes Leben.

Daß du mich liebst, scheut sich dein Mund
Mir offen zu gestehen,
Drum läßt du mir's zu jeder Stund'
In deinen Augen sehen.

6.

Mein Herz ist wie ein Rosenblatt,
In das der kühle Morgen
Der Perlen aller schönste hat
Versenket und verborgen.

Die Perle, Liebchen, ist dein Bild,
Das engelgleiche, schöne.
Was kummert mich nun das Gefild
Voll Glanz und Quellgetöne?

7.

Schau hoch mein Lieb' und lasse nicht
So tief dein Köpfchen sinken.
Laß mich der Liebe süßes Licht
Aus deinen Augen trinken.

Das kleinste Blümchen sehnet sich
Nach solcher Lichtespende.
Wird's ihm versagt, ist sicherlich
Sein Leben bald zu Ende.

So ist die Lieb' ein Blümchen, sieh!
Wirfst du es nicht erfreuen
Mit einem Blick, so kann es nie
Und nimmermehr gedeihen.

8.

Die Nachtigall hat einen Ton
Der Rose vorgesungen,
Der war so lieblich, daß davon
Der Rose Herz bezwungen.

O wüßt' ich solchen süßen Klang
Auf dieser Welt zu finden,
Damit für Ewigkeiten lang
Der Liebsten Herz zu binden.

9.

Ich hör' der Vöglein Lied im Strauch
Und lausche selig, herzensstill.
So lauscht' ich wohl der Liebsten auch,
Wenn mich ihr Mund verlocken will.

Ihr Mund, der rosenrothe Mund,
Der hat gar manches süße Wort,
Das hört' ich gern zu jeder Stund',
Doch — husch, da ist das Vöglein fort!

10.

Wenne mir den Zauberbann,
Den deine Augen auf mich üben!
Du siehst mich hold und liebeich an,
Da jauchzt mein Herz vor Lust und Lieben.

Es hat ein Himmel wunderbar
Den Grund der Seele mir gelichtet;
Nun ist mir Alles, Alles klar,
Was ich geträumt, was ich gedichtet.

Nun ist des Lebens Widerstreit
In reinen Harmonie'n zerflossen,
Und diese süße Seligkeit
Hat mir dein Blick in's Herz gegossen.

11.

Du sprachst zu mir: ich bin dir gut!
O Wort voll Himmelswonne!
Du bist mein höchstes, schönstes Gut,
Mein Leben, meine Sonne!

Du bist der Stern, der nicht verlöscht,
Der in das Herz mir leuchtet;
Die Hand, die jede Thrän' abwischt,
Wenn sich mein Auge feuchtet.

12.

Es rauschten um mich frohe Klänge,
Es war die Lust so laut, so toll.
Ich aber saß in dem Gedränge
So stille, so gedankenvoll.

Und lieblich überkam mich sachte
Ein wunderbarer süßer Traum.
Ich saß und sann und was ich dachte,
Das wußte meine Seele kaum.

Es war ein Forschen und ein Kramen
In Wort und Lied. Wie wunderbarlich!
Ich suchte tausend Liebesnamen
Und fand nur dieß: ich liebe dich!

13.

Der Wind küßt leise die Wellen ;
Die Welle küßt lispelnd den Strand ;
Nun duften und flüstern von Küssen
Die Blumen im ganzen Land.

Die Vöglein singen es lustig
In sonnig blauen Höh'n.
Da hat es die Liebste erlauschet,
Daß Lieben und Küssen so schön.

Die Nacht war träum'risch stille,
Der Mond erhellt' den Grund —
Da hat sie mich geküßet
Mit ihrem rothen Mund.

14.

Und wenn mich Jemand früge
Wohl nach der Liebsten mein,
Was sie für Farbe trüge
In ihren Neugelein —

So müßt' ich ihm gestehen:
Ich weiß es selber nicht;
Ich hab' nur drin gesehen
Der Liebe Himmelslicht.

15.

Ich habe immer dein gedacht.
Des Abends, wenn die Sonne schied,
Des Morgens, wenn sie neu erwacht,
Und ach, die liebe, lange Nacht.
Ich habe immer dein gedacht
Und sang's in manchem kleinen Lied:
Ich habe immer dein gedacht!

16.

Der Mond allein sah schläfrig zu
 Als wir uns still umfangen;
 Dann ist er gähmend auch zur Ruh
 Ins Wolkenbett gegangen.

Nun ist's Geheimniß sonder Müh'
 In einem sichern Hafen.
 Getrost mein Liebchen, morgenfrüh
 Hat es der Mond verschlafen.

17.

Verrath' es nicht, du süßes Kind,
Daß ich dich lieb' von Herzensgrund;
Du weißt ja wie die Leute sind,
Wird solch' ein Lieb'sgeheimniß kund.

Sei wie die Rose, denn die küßt
Der Mond in Sommernächten auch;
Doch nicht ein einzig Blättchen ist,
Das es verräth, am Rosenstrauch.

18.

Du hauchtest so leise das himmlische Wort.
 Wie brannten dir, Liebchen, die Wangen!
 Als wären die Rosen der Liebe alldort
 Urplötzlich aufgegangen.

Ich stürmte hinaus in die duftige Nacht,
 Den Blumen mein Glück zu berichten.
 Die neigten die Köpfschen und flüsterten sacht:
 Wir kennen die alten Geschichten!

Nun mischten die Tannen sich mürrisch hinein
 Und brumnten verständige Reden:
 Ich sollte kein Esel, kein thörichtes sein,
 Es gäb' auf der Erde kein Eden!

19.

Gib mir meine Ruhe wieder,
Gönne meiner Seele Rast.
Wirf den Sinn, den trüben, nieder —
Gib mir meine Ruhe wieder,
Die du mir genommen hast.

Ach, was hab' ich doch begangen,
Daß du sie genommen hast?
Tausend Zweifel, tausend Schlangen,
Halten mir das Herz gefangen
Und ein Weh' hat es erfaßt.

Klagen nur sind meine Lieder
Und die Thräne ist mein Gast.
Blick' doch liebend auf mich nieder:
Gib mir meine Ruhe wieder,
Die du mir genommen hast!

20.

Die Nachtigall im Lindenbaum
Singt ihre Liebeslieder.

Da kommt ein Traum, ein süßer Traum
Und neckt mich immer wieder.

Er zeigt ein Röslein wundermild —
Das Liebchen, das ich meine.
Ich schließ' es in die Arme wild
Und küß' es heiß, und weine:

Du schönes Kind, du Rosenkind
Darfst nimmer von mir gehen! —
Doch rauschend fährt durch's Laub der Wind
Und Lied und Traum verwehen.

21.

Vom blauen Himmel nur ein Stück,
Ein Strahl vom Sonnenschein,
Das soll mein Wunsch, das soll mein Glück,
Das soll mein Frühling sein.

Ich mag nicht lauer Lüfte Weh'n —
Sie flüstern nur von ihr.
Ich mag nicht duft'ge Blumen seh'n —
Sie hauchen nur von ihr.

Und sie? — Wozu Erinnerung!
Es war ein Traum, ein Wahn!
Sie ist ja hold und lieb und jung
Und denkt nicht mehr daran.

22.

Ich bin im Herbst gegangen
 An jenen lieben Ort,
 Wo ich zum ersten Male
 Gelauscht hab' deinem Wort.

Da bin ich denn gestanden,
 Das Herz so weh, so krank
 Und eine heiße Thräne
 Aus meinem Auge sank.

Der Frühling war erblühet
 Als ich vorerst dich sah —
 Jetzt lagen an dem Boden
 Nur welcke Blätter da.

23.

So willst du dennoch von mir geh'n?
So kannst du nimmer mir vergeben?
Ja wohl! ja wohl! Es muß gescheh'n,
Ich hab' vergiftet dir das Leben.

O schau' mich nicht so schmerzlich an!
Ich leide ja nicht unverschuldet;
Ich weiß, wie weh' ich dir gethan,
Ich weiß, wie viel du hast erduldet.

Leb' wohl! Leb' wohl! Noch einmal gib
Die Hand mir wie in früh'ren Tagen,
Als ich dein Lieb' noch war — dein Lieb'!
Auf ewig dann „leb' wohl“ zu sagen.

24.

Ich wandle still, gesenkt den Blick,
Das Herz voll Weh' und Bangen,
Denn all' mein Hoffen, all' mein Glück
Ist gar zu schnell vergangen.

Kein Trosteswort wird mir geschenkt.

O wüßt' ich nur das Eine:

Ob sie noch liebend mein gedenkt,

Um die ich betend weine!

25.

Wie hast du mir das Herz verletzt
Mit deiner Falschheit, deiner Lücke!
Du wiegest dich in Freuden jetzt
Und ich bin fern von meinem Glücke.

Doch glaube mir, das rächt sich einst;
Es kommen schon der Reue Stunden,
Wo du verzagst und Thränen weinst
Und ich bin frei von allen Wunden.

26.

Du hast mich sicher nicht belogen
Als du gesagt, du liebtest mich;
Doch als du Treue schwurst, betrogen
Hast du, o Liebchen, mich und dich.

Gewiß ich will dich d'rum nicht schelten;
Du liebtest mich, das ist genug;
Die falschen Schwüre laß ich gelten
Als liebesel'gen Selbstbetrug.

27.

Weit über die rothen Wälder
 Da wandert der Vöglein Schwarm.
 Nun muß ich mich entwinden,
 Fein's Liebchen, deinem Arm.

Nun muß ich dich verlassen;
 Es treibt mich mächtig fort.
 Ich weiß, du hast mich betrogen
 Und hast gebrochen dein Wort.

Du hast noch einen Buhlen,
 Den hat dein Mund geküßt;
 Dein Mund, der reich an Küssen
 Und falschen Schwüren ist.

Leb' wohl, du treulos Mädchen!
 Leb' wohl, du weißer Arm!
 Weit über die rothen Wälder,
 Da wandert der Vöglein Schwarm.

28.

Ich sehe dich, mein Liebchen hold
 In eines Andern Armen;
 Doch wie er auch dir Liebe zollt —
 Du kannst dort nicht erwärmen.

Ich weiß, wenn's Nacht geworden ist,
 Da wirst du mein gedenken;
 Wie heiß wir uns geliebt, geküßt —
 Da wird dein Blick sich senken.

Und käm' ich da im Mondenschein
 Des Wegs daher gegangen
 Und pochte an dein Kämmerlein
 Mit liebendem Verlangen,

Ich weiß, du sprächst zu mir gewandt
 Und grüßtest mich liebinnig:
 Dem Manne gab ich nur die Hand,
 Doch dein von Herzen bin ich!

29.

Ich hab' das Leid nun abgethan,
 Das ich ob deiner Falschheit trug;
 Ich habe abgestreift den Wahn,
 Der mich so schwer in Fesseln schlug.

Berfinstert schien das Leben mein;
 Nun ist mir alles hell und klar.
 Und selbst der Schmerz, er dünkt mich klein,
 Der doch so tief empfunden war.

Wie klagt' ich einst und schalt dich so,
 Ob deiner Unbeständigkeit —
 Jetzt aber bin ich seelenfroh,
 Daß Alles wechselt mit der Zeit.

30.

Wenn mich Erinnerung zurück versetzt
In meine erste sel'ge Liebeszeit;
Wie kommt es, daß mein Auge sich nicht nezet,
Weil sie zerrann in Leid und Traurigkeit?

Weil ich nach Jahren nicht die Liebe messe,
Beweine ich nicht trauernd mein Geschick.
Es sorgt mein Herz, daß nimmer ich vergesse
Aus jener Zeit den schönsten Augenblick.

Einst.

Daß ich dich lieb' — o sag's den Leuten nicht,
Verbirg das Wort im tiefsten Herzensschreine:
Wie du mein einzig Gut, mein Himmelslicht,
Das mir das Leben hellt mit mildem Scheine.

Und wenn einst deine Schönheit muß vergeh'n —
Ach, allem Schönen drohet ja Verderben!
Der Frühling muß mit allem Duft verweh'n
Und auch die Rose muß, die holde, sterben.

Dann denkst du wohl vielleicht an mich zurück —
Ich weiß, ich bin dann lange schon nicht mehr —
Und neigest selig lächelnd deinen Blick:
Geliebt hat keiner mich so treu wie Er!

Im Park zu Weimar.

I.

Die ihr Bäume und Felsen bewohnt,
o heilsame Nymphen &c.

Du schöner Hain, mit deinen schatt'gen Gründen!
Ich trete durch dein grünumlaubtes Thor;
O laß mich hier in deiner Kühle finden.
Die Ruh', die ich im Drang der Welt verlor.

Ihr Nymphen, die ihr wohnet in den Bäumen
Die ihr den Fels mit eurer Macht belebt —
Wiegt mir die Seele ein in süßes Träumen,
Daß sie in reiner Schöne sich erhebt.

Ihr saht den Genius in eurer Mitte,
Der mit des Liedes Kraft die Welt bezwang.
Ihr lauschtet einst dem stolzen Geisterschritte
Und Götterweihe gabt ihr seinem Sang.

Ach, habt ihr eure Gaben ganz verschwendet?
Und gabt ihr alles ihm, nur ihm allein,
Daß jetzt, wo sich mein Geist zu euch gewendet
Für mich kein Rest der Weisheit mag sein?

Ist es ein schnödes Thun, das ich beginne?
Und wird es nimmer — nimmermehr gescheh'n,
Daß ich, wonach ich strebe, je gewinne;
Daß ich trotz alledem muß untergeh'n?

Dann laßt mich jetzt mein Saitenspiel zer schlagen
An diesem Fels, der ew'ge Worte trägt!
Doch nein — ich fühl's, ich kann und will es wagen;
Wie muthig mir das Herz im Busen schlägt!

Habt Nymphen ihr mir Weiskraft gegeben?
Habt gnädig ihr vernommen mein Gebet? —
Im Sonnenlicht der Schönheit liegt das Leben;
Das Thal ist hell — der Nebel ist verweht!

II.

An der Quelle.

Comme je l'aime, c'est si pur.
Fr. Liszt.

Im Baumeschatten springt ein Quell

Wie lichte Perlenfluth;

Er ist so klar, so silberhell —

Wie bin ich ihm so gut!

Er nezt mit seinen Wellen viel

Buntschillerndes Gestein,

Das glänzt mit schönem Farbenspiel

Mit wunderbarem Schein.

Laß ruh'n, laß ruh'n im Wogentanz

Und hol' es nicht heraus,

Es löscht dir sonst der Farbenglanz

Am Licht des Tages aus.

Was jetzt erfreuet Herz und Blick —

Berühr's nicht mit der Hand;

Es hat gar oft dein liebstes Glück

Ein Schmetterlingsgewand.

III.

Im Park zu Weimar ist's still und kühl
 Und schattig stehen die Bäume;
 In ihren Wipfeln das Blätterspiel
 Haucht alte Lieder und Träume.

Die Sage webt ihr grünes Kleid
 Um all' die heiligen Orte;
 Sie flüstert von Sängerglück und Leid
 Viel unvergängliche Worte.

Die Nymphen im Fluß, im Felsgestein,
 Sie singen von schönen Tagen;
 Sie lächeln und locken, und laden mich ein
 Und wollen mir Liebliches sagen.

Die Blumen am Wege, sie nicken mir zu
 Als wollten sie grüßen und bitten:
 O stör' nicht, o stör' nicht die heilige Ruh'
 Mit deinen lauthallenden Schritten.

Im Park zu Weimar ist's still und kühl —
Die Sänger sind schlafen gegangen.
Sie haben ihr gold'nes Saitenspiel
Im Baumgrün aufgehangen.

VI

Im Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

Das war ein Sommer

IV.

Im Sonnenschein.

Aus des Haines grüner Nacht
Tret' ich in den Sonnenschein.
Und da ist mein Herz erwacht
Von viel stillen Träumerei'n.

Wie die Saite weiter bebt,
Die des Meisters Hand berührt,
So in meiner Seele webt
Ahnen, das zu Thaten führt.

Nun will ich in's Leben geh'n,
Reich an Muth, wenn schwach an Kraft;
In der Sonnenhelle steh'n
Als ein Mann, der denkt und schafft.

Aus fremden Sprachen.

(Als Intermezzo.)



Das fremde Sprachen

(die lateinische)

Sie wandelt in Schönheit.

(Nach Byron.)

Sie wandelt in Schönheit, gleich der Nacht
 Des sternereichen Tropenlandes.
 Und tiefstes Dunkel, hellste Pracht,
 Ihr Aug', ihr Angesicht verband es;
 So wird zur milden Dämm'ring sacht
 Der Glanz des hellen Sonnenbrandes.

Ein Lichtstrahl fort, ein Schatten mehr —
 Halb wär' der süße Reiz zu nichte,
 Der spielt im schwarzen Lockenheer
 Und schimmert aus dem Angesichte,
 Wo stilles Denken sagt, wie hehr
 Die Seele ruh' im reinsten Lichte.

Wie sanft, wie ruhig, doch beredt
 Auf Wang' und Stirn, auf ihrem Munde,
 Das Lächeln, das Erröthen steht,
 Der Herzengüte schönste Kunde.
 Ein Geist, der tief in Frieden geht,
 Ein Herz, deß Lieb' noch rein zur Stunde.

O nein, so lieb wie du mir jetzt.

(Nach Th. Moore.)

O nein, so lieb wie du mir jetzt,
 Warst du im Liebeslenz mir kaum;
 Dein Reiz, der mich in Gluth gesetzt,
 Er macht nun deiner Tugend Raum.
 Die Leidenschaft, die mich trieb her,
 Ist jetzt ein tiefer Grund für mich,
 Und liebte ich dich damals mehr —
 Glaub' mir, jetzt lieb' ich besser dich!

Obschon mein Herz zur Jugendzeit
 Nocht' brennen in viel wild'rer Lust,
 Glaub' mir, die Leidenschaftlichkeit
 Ist Treue jetzt in meiner Brust.
 Die Flamme wärmt mein Inneres sehr,
 Mehr, als im Blick sie zeigte sich;
 Und schien zu lieben ich dich mehr,
 Jetzt — o, jetzt lieb' ich besser dich!

Am Killarneysee.

(Irisch.)

An dem Killarneysee hab' zuerst ich erblickt
Den, der mich mit Sackpfeif' und Lied hat entzückt.
Ach, sein Haar ist so roth, sein Augenpaar lacht
So hell wie die Sterne in frostiger Nacht!
So schlank und so stramm ist mein Paddy zu seh'n,
Vergleichbar im Grünen den tanzenden Fee'n.

Grüne Weiden die Mädchenschaar Killarney's schwang,
Als Patrik zum erstenmal Liebe mir sang.
Ach, er sang und er tanzt', und gewann Herz und Sinn,
Sein Leben zu schützen, gäb' meines ich hin.

Das, gestern, war ein Gang voll Noth.

(Nach Burns.)

Das, gestern, war ein Gang voll Noth,
Ein Gang, auf den ich klagend schau:
Zwei Augen gaben mir den Tod,
Zwei Augen die so lieblich blau.
Die Löckchen waren's nicht, o nein!
Die Lippen nicht, voll Rosenthau,
Ihr Busen nicht, so lillienrein —
Die Augen waren's, lieblich blau.

Durch Plaudern, Lächeln hat mein Herz
Gefangen sie — ich weiß nicht wie!
Und ach, der Todeswunde Schmerz
Kam von den Augen lieblich blau.
Allein sie schaut nicht meiner Noth,
Sie hört auf meine Schwüre nie.
Verschm cht sie mich — an meinem Tod
Sind schuld die Augen lieblich blau.

Des Mädchens Kummer.

(Englisch-amerikanisch nach W. G. Bryant.)

Sieben lange Jahre hat der Regen
Raß die Scholle, die dich deckt, gemacht.
Sieben Jahre, reich an Qual und Kummer
Hab' ich an dein fernes Grab gedacht.

Hab' gedacht, wie du im fernen Westen
Bist gestorben ohne Liebesglück;
Die die Erde auf die Brust dir warfen,
Ohne Thräne kehrten sie zurück.

Dort, so denk' ich, blühen im holden Maie
Veilchen auf der einsam stillen Gruft.
Rothe Phlomis, blaue Schlangenblumen
Wiegen sich in sanfter Sommerluft.

Turteltauben lassen sich dort nieder,
Seine Jungen füttert dort das Reh;
Wenn im Winter kahl und kalt die Wälder,
Wandeln Wölfe über'n harten Schnee.

Bald wirst du die heißen Thränen trocknen.
All mein Tagewerk ist nun vollbracht,
Und mein Vater, alt und grau geworden
Schlummert unter'm Stein, in Grabesnacht.

In den Träumen meiner Nächte scheint
Immerdar dein Bildniß mir zu nah'n,
Und die Nacht lang red' ich mit dem Todten,
Und den Tag lang denke ich daran.

Diese tiefe Wunde, blutend, schmerzend,
Diese lange, schlummerlose Pein —
Wenn Gott Vater meine Seele nähme,
Würd' ich endlich still und ruhig sein.

Die Magnolie.

(Englisch-amerikanisch.)

Wir staunen, wenn uns durch's Gefilde,
Durch Wüste, Sumpf und Dorngebüsch
Der Weg führt, daß der Ort, der wilde,
Dich Blüthe trägt, so rein und frisch;
Und Wohlgerüche uns begegnen,
Daß wir die Wüste möchten segnen.

So läßt auf uns'rem Lebenswege,
Auf rauhem Pfad, voll dorn'ger Müh'n,
Daß sie des Wandrers Muth erzeuge,
Die Liebe ihre Blüthe blüh'n.
Wer ihren Duft kann athmen, dessen
Leid, Sorgen, Mühen, sind vergessen.

Wüßt' ich's nur.

(Mazendranisch, vom kaspischen Meere.)

Reizend' Mädchen, dessen Augen
Schwarz und dennoch tageslicht,
Meine eine kleine Bitte,
Willst du sie erfüllen nicht?

Daß ich still an deinen Busen
Legen darf das Haupt, so müd',
Rasten, schlummern, selig schließen
Meiner Seele Augenlid? — —

Wüßt' ich nur, ob ihr nicht etwa
Schlimm betrügt mich armes Kind;
Ob nicht eurer Küsse Rosen
Bald verkehrt in Dornen sind;

Ob nicht falsch die schönen Reden,
Ob ihr Alles werdet halten —
Ach, so wollt' ich gerne hüllen
Euch in meines Schleiers Falten.

Verrathen.

(Neugriechisch.)

Als wir uns küßten, Mädchen,
 Da war es Nacht auf der Flur.
 Da hat uns Niemand gesehen
 Als Mond und Sternlein nur.

Der Mond war stumm und verschwiegen,
 Der verrieth uns nimmermehr.
 Ein Stern ist herunter gefallen,
 Der hat es erzählet dem Meer.

Das hat es dem Ruder berichtet,
 Das Ruder dem Fischer im Boot;
 Der sang's vor der Liebsten Thüre
 Zur Früh, beim Morgenroth.

Sieh' mir immer in das Auge.

(Bulgarisch.)

Liebereizend, junges Mädchen!
Nein, du darfst nicht von mir scheiden,
Nicht vermehren meinen Kummer,
Hab' genug an meinen Leiden.

Sieh' mir, liebereizend Mädchen,
Sieh' mir immer in das Auge,
Wie ich meine heißen Blicke
Immer in das deine tauche.

Auf ein Türkißblatt, ein weißes,
Will ich deine Wangen malen,
Will sie meiner Mutter senden,
Daß sie ihr entgegenstrahlen.

Daß sie seh', wie du vergleichbar
Einer Blumenknospe bist,
Die zur Zeit des Maienfrühlings
Liebeslüftchen wach geküßt.

Vogelgespräch.

(Walachisch.)

Es sprach der Sohn zum Vater:
„Warum bist du so traurig?
Dein Käfig ist vom Golde,
Im Walde ist's so schaurig!“

Der Vater sprach zum Sohne:
„Du bist in Gold geboren,
Du kennest nicht die Freiheit
Und hast sie nie verloren!“

Er sei verflucht.

(Gegisch.)

Was, Liebster, was die Welt auch spricht,
Hör' nicht darauf und acht' es nicht.
Die Welt, zu unserm Herzeleid,
Sie trennte nur zu gern uns beid'.
Zu ew'gem Weinen sei verflucht,
Wer jemals uns zu trennen sucht.
Der Regen strömt nicht immerdar,
Doch Jener wein' das ganze Jahr.

Ich selbst bin schön.

(Lustlich.)

Er: **K**leine, die dein Mann verschmäht,
Komm noch auf die Mauer spät;
Laß dich, oder die Schwäg'rin schauen,
Daß ich Augen seh' und Brauen.
Sag', warum so schwarz sie sind?
Hast du sie gefärbt mein Kind?

Sie: Nein, nein, bei Gott nicht, nein!
Denn ich selbst bin schön und fein.

Der Schnitter.

(Ungarisch.)

Geh' auf's Feld nicht, meine Rose;
Bist zu schwach noch, meine Rose,
Würd'st dich in die Sichel schneiden,
Wer wollt' mir dann Brot bereiten?
Vor dem Jahr, vor dem Jahr;
Dieses Jahr, dieses Jahr
Frei' ich dich fürwahr.

Rothe Rose, weißes Haus —
Sag', was machst du, liebes Kind?
Liebster, ei, ich schmücke mich,
Liebster, und erwarte dich!

Die Kleine.

(Ungarisch.)

Nicht zu Fuß bin ich gekommen,
Hab' mir ein Gefährt genommen:
Liebchens Brauen, schön gebogen,
Haben mich hierher gezogen.
Hei, mein Hut ist fein und rund
Und die Bänder d'rauf sind bunt!
Hei, wie klein mein Liebchen ist
Und wie leicht mein Mund sie küßt!

THE HISTORY

(Continued)

The first part of the history
 deals with the early years
 of the settlement, from the
 first arrival of the
 settlers to the present time.
 It is a story of struggle
 and triumph, of hardship
 and hope. The early years
 were filled with difficulties
 and dangers, but the
 settlers were determined
 to succeed. They built
 their homes, cleared their
 land, and established
 a community. The
 history of the settlement
 is a story of the human
 spirit and the power of
 perseverance.

Zweites Buch.



Am Comersee.

Der Comersee liegt still und glatt,
Die Wellen ruhen träg und matt,
Der Mond mit seinem Silberschein
Blickt aus der Bläue hoch hinein.

Die Villa an dem Comersee
Lauscht zwischen Frühlingsblüthenschnee;
Die Fenster sind der kühlen Luft
Geöffnet und dem Blumenduft.

Und in dem Zimmer schmuck und traut,
Da liegt die junge, schöne Braut
In einem Bett von weichem Flaum
Und träumt gar einen sel'nen Traum.

An ihrem Bette sitzt die Fee
 Da unten aus dem Comersee;
 Sie ist so lieblich und so fein,
 Als wäre sie der Mondenschein.

Wie Nebel wallet ihr Gewand,
 Wie Silber glänzet ihre Hand,
 Wie Sterne sind die Augen licht,
 Wie Lilien ist ihr Angesicht.

Und flüsternd spricht ihr bleicher Mund
 Und macht viel Wundermärchen kund;
 Es sagt und zeigt gar mancherlei
 Die schöne, bleiche Wasserfei.

„Dein Liebster“, sagt sie auch und lacht,
 „Er ist dir untreu diese Nacht;
 Ein Mägdlein hold mit blondem Haar
 Hält ihn gefangen ganz und gar.

Er ist bei ihr zu dieser Stund',
 Er küßt sie auf den rothen Mund,
 In ihren Armen treibt er viel
 Kurzweil und süßes Minnespiel.“

Da fährt empor die schöne Braut;
 Vom Schmerze starr ihr Auge schaut
 Und während wirr der Sinn ihr schweift,
 Die Hand rasch nach dem Dolche greift.

Doch mählig wird's ihr hell und klar,
Daß Alles nur geträumet war.
Da nimmt sie freudig das Gewand
Und neigt sich von des Altars Rand —

Der Comersee liegt still und glatt,
Die Wellen ruhen träg und matt,
Der Mond mit seinem Silberschein,
Blickt aus der Bläue hoch hinein.

Das Mädchen.

In deinem schönen Angesicht
Wohnt Jugendlust und Freudeglänzen.
Aus deinen Augen sprüht ein Licht
Als wie von tausend Liebeslänzen.

Du trägst im Herzen noch kein Leid,
Dich kann die Welt noch froh entzücken,
Du kannst mit Lilien dein Kleid,
Dein Haar mit rothen Rosen schmücken.

Kannst tanzen noch, du junges Blut,
Aus tiefer, voller Seele lachen —
Sei vor der Liebe auf der Hut,
Sie wird dich stumm und traurig machen!

Komm mit.

Komm mit, komm mit, die Nacht ist still,
Die Sterne leuchten und flimmern.
Die Lilie verdüften will
In hellem Glühen und Schimmern.

Bevor vergeht der Lilien Hauch,
Laß Liebe dich umfassen.
Wie bald entblättert steht der Strauch,
Wie bald stirbt das Verlangen.

Komm mit, komm mit, die Nacht ist still,
Es schimmern Lilien und Sterne;
Und was ich dir berichten will
Bernimmt dein Herz wohl gerne.

Die blauen Frühlingsglocken.

Die blauen Frühlingsglocken
Steh'n auf dem Wiesenplan.
Da kommt der Wind geflogen
Und rühret sacht daran.

Die Glocken schwingen und tönen
Hinunter, hinauf das Thal.
Mir aber schwillt ein Sehnen
Im Herzensgrund zumal.

Ein Glöcklein hör' ich klingen,
Das läutet und hat nicht Ruh':
Ich träume von seligen Dingen
Und möchte weinen dazu.

In deinen schönen Augen.

In deinen schönen Augen zittern
Viel süße Liebesträumerel'n.
Mir aber will das Herz zersplittern
Vor tiefer, nie gestillter Pein.

Du nahmst mit Lächeln auf mein Rosen.
Wie schärftest das den heißen Sporn!
Doch statt der Liebe süßen Rosen
Gabst du mir nur der Rosen Dorn.

Wie bist du kalt, wie bist du herbe;
O, das verdient' ich nie um dich.
Weiß Gott, du machst, daß, eh' ich sterbe
In Haß verkehrt die Liebe sich!

Laß mich wandern.

Laß mich wandern, laß mich zieh'n,
 Suche nicht mich festzubannen!
 Was mich liebet, muß ich flieh'n,
 Immer treibt es mich von dannen.

Gleiche ganz dem Morgenwind,
 Der so gerne möchte weilen
 Bei dem schönen Blumenkind,
 Und doch stets muß weiter eilen.

Und was soll ich auch bei dir?
 Hast so lieblich dich entfaltet,
 Trägst der Jugend Frühlingszier,
 Und mein Herz ist schon veraltet.

Laß mich wandern; laß mich zieh'n!
 Nur ein Weilchen laß uns kosen;
 Laß mich einmal vor dir knie'n —
 Dann vergiß den Ruhelosen.

Abschied.

Nun färben sich die Wälder golden
 Und bleicher wird der Wiesen Grün;
 Am Wege blüh'n die letzten Dolden,
 Dann ist's vorbei mit allem Blüh'n.
 Ich wandle hin die alten Gänge,
 Wie ich so oft gethan bisher,
 Und lausche auf verlor'ne Klänge
 Und hör' sie nimmer — nimmermehr!

Was soll ich noch in diesen Gründen?
 Verloren ist mein schönstes Glück.
 Der Lenz wird neue Lust verkünden,
 Die meine bringt er nie zurück.
 Auf fremden Au'n, in fernen Räumen
 Begrüß' ich seine Wiederkehr,
 Wird' dort von meiner Holden träumen
 Und seh' sie nimmer — nimmermehr!

Bald fällt das Laub, das welke, falbe,
Herunter von des Baumes Ast.
Zum Fluge rüstet sich die Schwalbe;
Sie war gleich mir im Thal ein Gast.
Ihr Berge dort, ihr düst'ig blauen,
Ihr winkt mir so verlockend her!
Leb' wohl, mein Lieb', lebt wohl, ihr Auen,
Ich seh' euch nimmer — nimmermehr!

Halbgenossen.

Da sitz' ich wieder in dem Hain,
Betrogst du mich, o Frühlingsglaube?
Ich hör' nicht mehr die Vögelein,
Es rauscht der Wind im rothen Laube.

Durch die verlassnen Zweige blinkt
Der Abendsonne Purpurscheinen;
Und wie den Scheidegruß sie winkt,
Da sieht es aus, als wollt' sie weinen.

Auch in mein Auge drängt sich was,
Das heiß, wie eine Thräne glühet;
Gilt sie dem hingestorb'nen Gras?
Der Rose, die zu früh' verblühet?

O nein! Bin darum nicht betrübt;
Nur darum ist die Thrän' geflossen:
Weil ich geträumt hab' und geliebt
Und doch den Lenz nur halbgenossen.

Wär' ich ein Schmetterling.

Wär' ich ein Schmetterling gewesen,
 Du wär'st geworden meine Frau.
 Da wohnten wir in Blumenpalästen
 Und äßen Honig und tranken Thau.

Wir führten ein behaglich Leben
 Und hätten Sorgen nicht und Plack;
 Wir kümmerten uns nicht umeinander,
 Wie Leute thun von gutem Geschmack.

Du hättest es mit den Junkern gehalten,
 Mit Löwenmaul und Rittersporn;
 Ich wäre zu den Rosen gegangen,
 Hätt' mich verblutet an ihrem Dorn.

So aber paßten wir nicht zusammen —
 Du stolzes Kind mit flatt'rigem Sinn,
 Und ich, der ich ein armer Schlucker
 Von einem Bersenmacher bin.

Ein Traum.

Es träumte mir des Nachts einmal:
 Ich war des Mondes Silberstrahl,
 Stieg leise in das Kämmerlein,
 Wo du im Schlummer lagst, hinein.

Hin auf das Bett gegossen mild
 Warst du, ein blühend Engelsbild.
 Ein Lächeln hing wie Liebestraum
 An deiner Lippen Purpursaum.

Ich nahte deines Bettes Rand
 Und faßte deine liebe Hand
 Und hab' sie an die Lippen fest
 Viel Hunderttausendmal gepreßt.

Ich schien mit meinem hellen Licht
 Dir in das schöne Angesicht
 Und habe deine Stirn zuletzt
 Mit meinen Thränen feuchtgenetzt.

Wiederkehr.

Und wieder bin ich zur Maienzeit
Die alten Gänge gegangen,
Wo einst mit Wonne und Seligkeit
Die Liebe mich hielt gefangen.

Es war noch Alles wie's damals war,
Die Linden standen und rauschten
Vor'm Fensterlein, wo vor einem Jahr
Wir Küsse und Schwüre tauschten.

Im Gärtchen blühte der Rosenstrauch;
Und an der niedern Planke
Schwang sich empor wie vordem auch
Die duftige Geißblattranke.

Es war noch Alles so lieb und traut,
Die Häuser alle, die Gassen —
Nur als ich in's eig'ne Herz geschaut,
Da war es gar öd' und verlassen.

Stavoren.

Mir klingt's oft in der Seele,
Wie alter Märchenklang:
Stavoren, ach, Stavoren,
Das war dein Untergang!

Stavoren, ach Stavoren!
Du warst die reichste Stadt
Und liegst nun tief im Meere,
Das dich verschlungen hat. —

Der Schiffer knie't im Saale;
Die Jungfrau ruft voll Zorn:
Statt Gold und Edelsteine
Bringst du gemeines Korn?

Das Schönste sollst du bringen;
Ist dieß das schönste Gut?
Ihr Knechte, geht und werft es
Schnell in die Meeressfluth!

Die Knechte, sie gehorchen;
Und als der Frühling naht,
Da treibet aus dem Meere
Die grüne Roggenfaat.

Es schwanken Halm' und Aehren
Wie Binsen in dem Meer;
Allein, wie bei den Binsen
Sind auch die Aehren leer.

Die Jungfrau starb in Armuth;
Ein böses Zeichen das!
Stavoren, ach Stavoren,
Von deinem Hochmuth laß!

Umsonst! — Da ward verschlungen
Vom Meer das Küstenland.
Wo sonst die Stadt Stavoren,
Da wächst nur — Frauensand!

Ueberwunden.

Ich bin nicht alt, nicht grau von Haaren,
Noch jung und rüstig schlägt mein Herz.
Und doch hab' ich schon viel erfahren
Und hab' ertragen manchen Schmerz.

Ich wuchs heran in Kampf und Hadern
Und ward gequält bei jedem Schritt.
Das leichte Blut nur in den Adern
Ließ mich vergessen was ich litt.

Blieb hie und da vertrauend stehen,
Und hoffte lang und harrete bang;
Sah immer wieder untergehen,
Was ich im Augenblick errang.

Ich hielt das Glück in meinen Armen
Und währte ferne Sturm und Riff —
Das Schicksal hatte kein Erbarmen
Und nah' dem Hafen barst das Schiff.

Da floß oft über meine Wangen
 Der Thränen ungestüme Fluth,
 Bis alle Jugendlust vergangen
 Und kalt und finster ward mein Muth.

So hab' ich denn gelernt das Eine:
 Wie es auch wurmt, wie es auch brennt,
 Daß ich nun eben nicht mehr weine,
 Wenn sich was Liebes von mir trennt.

Der todte Baum.

Am schattiggrünen Waldessaum,
Da lag ein todter Lindenbaum;
Er lag so still dahin gestreckt,
Kein Frühlingsruf ihn wieder weckt.

Die Säge hatte ihn gefällt,
Die Holzart seinen Stamm zerspällt;
Und was in seinem Innern war,
Das lag den Blicken offenbar.

Der Stamm war schlank, die Rinde glatt —
Doch schau die Narbe, die er hat,
Die Narbe in dem Holze fein!
Wie kam die Narbe da hinein?

Hier trug er einen schönen Ast;
So schön, so grün, wie keiner fast.
Er hat mit Stolz darauf geblickt —
Da hat ein Sturm ihn abgeknickt.

Nun schloß er rings mit Rinde fein
Den Nest von jenem Aste ein
Und trug ihn dort so still, so bang
Sein ganzes, ganzes Leben lang. —

So schließt manch Herz in seinem Schrein
Verlor'ne Liebesträume ein;
Und Niemand merket seine Noth
Bis es gebrochen liegt und todt.

Sommernacht.

Die Luft so heiß, so wetterschwül,
Die Nacht so weich, so lüstern.
Das ist die Zeit zu Lieb' und Spiel,
Zum Rosen und zum Flüstern.

Es pocht das Herz, es rast das Blut
Und will es nimmer lassen.
O welche Lust! O welche Gluth!
Im seligen Umfassen.

Und oben Blitze, jäh und wild
Im Zickzack-Flammenschusse.
Das ist fürwahr das beste Bild
Vom heißen Liebeskusse.

Ein lindes Widerstreben und
Ein Flehen und ein Neigen —
Dann brennet flammend Mund an Mund
Und alle Worte schweigen!

Ein Trinklied.

Wer sagt, daß das Trinken ein Laster sei?
 Der Durst ist ein Laster, das sag' ich frei!
 Wer dürstet, der fühlt, daß er lasterhaft ist;
 Wer trinket bleibt immer ein frommer Christ.

Wer sagt, daß das Trinken zur Hölle führt?
 Der Durst ist die Hölle, das hab' ich erspürt!
 Der brennet und peinigt, wie höllische Gluth —
 Der Fromme löscht schnell mit des Weines Fluth.

Nun bringt mir zu trinken viel kühlenden Wein,
 Mich lüftet, befreit von dem Laster zu sein.
 Ach, köstliche Labe! Bringt mehr nur heran,
 Damit ich die Hölle noch löschen kann.

Arm und reich.

Ich wäre arm! Wem käme das zu Sinne?
Ich rufe alle Welt her zum Gericht:
Mich lohnt mit blankem Gold die süße Minne,
Nur Geld — so leid'ges Geld, das hab' ich nicht!

Ich habe Gold — das Gold der Sonnenstrahlen,
Der Blüthen Gold, das durch die Zweige bricht;
Wer kann, wie ich, mit seinem Reichthum prahlen?
Nur Geld — so leid'ges Geld, das hab' ich nicht!

Das Gold der Lieder hab' ich tausendfaltig,
Der Freude Gold umstrahlet mein Gesicht.
Mein Reichthum — Gott! Wie ist er so gewaltig!
Nur Geld — so leid'ges Geld, das hab' ich nicht!

Valder's Tod.

Balder, Balder ist getödtet,
Balder, der so schön und gut;
Und den Boden hat geröthet
Ach, sein theures, warmes Blut!

Seine Brust, sie ist durchschossen;
Seine göttliche Gestalt
Sank zu Boden, ausgeschossen,
Sein Gesicht ist bleich und kalt.

Weinet! Weinet! Alles weine,
Was da auf der Welt besteht!
Weint ihr Menschen, Bäume, Steine,
Weint ihr Blumen, weint und fleh't!

Denn nun nahet das Verderben
Jeder Freude, jedem Glück;
Jeder Blüthenkeim muß sterben,
Kehret Balder nicht zurück.

Hel will ihn uns wieder senden
Ihn, der Götter Stolz und Zier,
Wenn ihm Alle Thränen spenden.
Weinet Fels und Baum und Thier!

Also klang der Götter Klagen
Und die Boten zogen fort
In die weite Welt zu tragen
Schnell das hohe Götterwort.

Ach, da blieb kein Auge trocken!
Feld und Wiese, Baum und Gras
Und die duft'gen Blumenglocken
Weinten ohne Unterlaß.

Ja, sogar die kalten Steine
Preßten helle Thränen aus.
Alles klagte — und nur Eine
Hockte stumm in ihrem Haus.

Als die Boten da erschienen,
Lachte sie zu allem Leid,
Und in den verschrumpften Mienen
Höhnte nur der blasse Neid.

„Hel behalt', was ihr gehöret!“
Rief sie aus mit rauhem Ton.
Tief erschrocken und verstöret
Zog die Botenschaar davon.

Trug es zu der Götter Ohren,
Und den Göttern sank der Muth —
Balder, Balder war verloren,
Balder, der so schön und gut.

Des Königs Liebchen.

Hell flimmern die Kerzen im Königsaal.
Da sitzt der König beim Hochzeitmahl.

Es sitzt in prunkender Herrlichkeit
Die junge Königin ihm zur Seit'.

Ihr ist das Herz an Wonnen reich;
Der König aber ist stumm und bleich.

Er winkt der Diener einen hervor
Und sagt ihm leise ein Wort in's Ohr.

Der eilt nun aus dem Palast hinaus,
Tritt in ein klein unscheinbar Haus.

Da lieget ein liebliches Mägdelein
So kalt und bleich im Todtenschrein.

Im Sarge liegt so bleich und kalt
Die wunderbar schöne Mädchengestalt. —

Der Diener thut, wie der König gebot,
Er schmücket die Leiche mit Rosen roth;

Er schmücket das kleine Kämmerlein
Als sollt es zum Hochzeitfeste sein.

Und als im Schlosse verrauscht das Fest,
Der König sein jung Gemal verläßt.

Er wandelt hinaus in die stille Nacht
Und tritt in des Mägdleins Kammer sacht.

Er küßt den schönen, den blassen Mund:
„Dich hab' ich geküßt zu jeder Stund’,

Warst Königin im Herzen mein
Und sollst im Tod auch Königin sein!“

Er legt die Locken nun bequem
Und drückt darauf das Diadem.

Und als er zitternd das gethan
Schaut er sie lange traurig an,

Schaut ihr in's holde Angesicht,
Indeß ein Gebet die Lippe spricht;

Lenkt dann zum Schloß zurück den Gang —
Ward nimmer froh sein Leben lang.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben,
Nicht rühmen dich des Glücks, das dir bescheert.
Wie bald kann noch ein Wetter dich umtoben,
Wie bald ist, was du mühsam schufst, verheert.

Bereite dich, zu allen guten Stunden,
Daß du die Kammerschwere Last empfängst;
Damit, schlägt dir das Schicksal wieder Wunden,
Du leicht zurück die bitt're Thräne drängst.

Des Schicksals Fäden sind zu fein gewoben,
Du siehst den Knoten nicht, der dich umschlingt.
D'rum, sollst den Tag nicht vor dem Abend loben,
Du weißt ja nicht, was dir der Abend bringt.

Trost im Leiden.

Hast du ein bitt'res Leid erfahren —
Denk nicht, es sei mit dir nun aus;
Es wächst gewiß in wenig Jahren
Dir manch ein gold'ner Trost daraus.

Der wird dir stets zur Seite gehen,
Dich trösten, wenn du Trübes sinnst.
So mag es denn wohl auch geschehen,
Daß du das Leid noch lieb gewinnst.

Wo man dich ganz und gar erkennt.

Wo man dich ganz und gar erkennt —
Da rüste nur die Wanderschuh,
Weil unter dir der Boden brennt;
Du fändest ja doch nimmer Ruhe.

Du gibst dich offen, wie du bist,
In ernsten und in heitern Stunden.
Ja, was an dir zu tadeln ist,
Das haben sie gar bald gefunden.

Das ist zu allen Zeiten mehr,
Als alles Gute, das dir eigen,
Und das verdient die Klüge sehr
Und Unrecht wär's, es zu verschweigen.

Wo man dergleichen Urtheil übt,
Da hoffe nicht auf Glück und Segen;
Denn, wer dich wahr und innig liebt,
Sieht deine Schwächen deinetwegen.

D'rum, wo man dich so sehr verkennt—
Da rüfte nur die Wanderschuh,
Weil unter dir der Boden brennt;
Du fändest ja doch nimmer Ruhe.

Neue Liebe.

Rings mit gold'nen Wolfensäumen
War der Himmel glanzumhüllt.
Also hat ein Liebesträumen
Meine Seele einst erfüllt.

Aber bald war es vergangen,
Gleich dem Schimmer, der nun fort;
Grau und düster, nachtumfangen
Schweben jetzt die Wolken dort.

Sieh! Da leuchtet es von ferne!
Silbern kommt der Mond herauf,
Und die Wolken nehmen gerne
Seine hellen Strahlen auf.

Stehen wieder lichtumflossen
Und es glänzet hell ihr Saum —
So ist mir in's Herz gegossen
Auch ein neuer Liebestraum.

Von dem hohen Felsenschlosse.

Von dem hohen Felsenschlosse
Sahen wir in's Thal hinein,
Drüben auf dem grünen Walde
Hing der Sonne Abendschein.

Fortgewandert war der Frühling —
Ach, zu flüchtig ist sein Fuß! —
Nur aus einer Purpurrose
Lächelte sein letzter Gruß.

Und ich brach die rothe Rose,
Legte sie in deine Hand.
Mich beschlich ein süßes Träumen:
Frühling war's im weiten Land!

Der Wind.

U Wind, du lustiger Buhle!
Du kennst nicht Ruhe noch Rast,
Du spielst auf Wiesen und Wellen,
Ein flüchtig verwegener Gast.

Du küssest die Blumen im Grunde,
Du küssest die Blüthen am Ast,
Und fliegest dann weiter und weiter
In gierig genießender Hast.

Ich mag dich darum nicht beneiden;
Nur deßhalb bist du mir verhaßt,
Weil du geküßt meine Liebste
Und die Locken verwirret ihr hast.

Die Leute, sie lästern so gerne,
Verdacht ist zu bald nur gefaßt —
Sie legen am Ende mir selber
Der Liebsten Verwirrung zur Last.

Brennende Liebe.

Wenn ich dir sage,
Liebliches Mädchen,
Daß ich dich liebe,
Höre mich an!
Neige dein Köpfchen,
Senke dein Auge,
Schilt nicht mein Werben
Thörichten Wahn.
Denn meine Worte
Fallen wie Funken,
Glühende Funken
Dir in das Herz.
Willst du sie löschen
Und mit den Händen
Schnell sie ersticken,
Macht es dir Schmerz.
Weil dann zu Flammen
Alle die Funken
Werden und lodern:
Brennende Liebe!

Verschließ dein Ohr der Liebe nicht.

Verschließ dein Ohr der Liebe nicht,
So lang' dein Herz noch frisch und jung.
Sie wird in späten Jahren noch
Dich laben als Erinnerung.

Die Lieb' ist eine Himmelskraft,
Sie gibt dem Leben Geist und Schwung:
Verschließ dein Ohr der Liebe nicht,
So lang' das Herz noch frisch und jung.

So komm herein.

So komm herein du schönes Kind
Mit deinen Rosenwangen;
Laß dich von meinen Armen lind
Umschließen und umfangen!
Der Kuß von deinem rothen Mund,
Wie macht er mir das Herz gesund,
Das noch vor wenig Zeiten
Voll Traurigkeiten.

Gewiß, du bist ein Frühlingswind!
Seit ich dich eingefangen,
Sind mir im Herzen gar geschwind
Viel Lieder aufgegangen.
Die blühen mir zu jeder Stund'
Tief, tief in meines Herzens Grund,
Daß es zu allen Zeiten
Voll Seligkeiten!

Willst du mir untreu werden.

Willst du mir untreu werden,
O bitte, sag's mir an,
Daß mich dein Scheiden, Liebste,
Nicht überraschen kann.

Daß ich mit Muth mich rüste,
Daß ich an jedem Tag
Die süßen Liebesträume
Mir aus dem Sinne schlag'.

Daß ich nach einer Andern
Bei Zeiten send' den Blick;
In andern Liebesarmen
Verlach' mein Mißgeschick.

Willst du mir untreu werden?
O bitte, sag's mir an,
Daß mich dein Scheiden, Liebste,
Nicht überraschen kann.

Daß nicht im jähen Schmerze
Dir meine Lippe flucht;
Daß mein verlassen Herze
Sein letztes Plätzchen sucht.

Reue.

Wir standen beisammen in nächtlicher Stund'
Vom Herbststurm eisig umflogen.
Da hab' ich von deinem rostigen Mund
Die letzten Küsse gesogen.

Wir hielten uns fest in unsäglichen Schmerz
In peinliches Sinnen verloren,
Da hat gezittert dein armes Herz
Und ewige Treu' mir geschworen.

Der Frühling kam mit dem sonnigen Licht,
Er pochte an Fenster und Thüre.
Wir sahen uns wieder — du kanntest mich nicht
Du hattest vergessen die Schwüre.

Es hat in der frostigen Winternacht
Kein Mensch dir das Herze gewärmet —
O hätt' ich doch nimmer an's Scheiden gedacht,
So hätt' ich mich nimmer gehärmet.

Ich senk' mein Haupt.

Ich senk' mein Haupt in beide Hände.
Das Haupt ist müd' und kummerschwer —
Und ob ich tausend Freuden fände,
Den Frieden find' ich nimmermehr!

Ich suche wohl, doch werd' nicht inne,
Was mir die Seele so zerwühlt;
Was mit dem frohen, leichten Sinne
All' meine Ruh' hinweggespült.

Ich träum' und kann den Traum nicht fassen,
Der auf mir lastet, schwer wie Blei —
Oft will es mir das Herz erfassen
Als ob's verlor'ne Liebe sei.

Ueberwunden.

So hab' ich dich nun ganz verloren?
 Wir sind auf immer nun getrennt?
 Noch einmal will den Blick umflören
 Der Schmerz, der in der Seele brennt.

Noch einmal taucht aus schönen Zeiten
 Dein Bild herauf, dein schönes Bild;
 Dein Bild voll Liebeseligkeiten,
 Dein Bild so klar, so himmlisch mild.

Noch einmal tritt mir frisch entgegen
 So mancher süße Augenblick;
 Noch einmal kehrt ein innig Regen,
 Wie ein vergess'ner Traum zurück.

Noch einmal bluten sie, die Wunden,
 Und schließen sich auf immer zu —
 Nun hab' ich Alles überwunden
 Nun bin ich glücklich — ganz wie du!

Meine Liebeslieder.

An G.

Nun, da die Leidenschaft verweht,
 Die mir so glühend saß im Herzen,
 Nun bin ich wieder ganz Poet
 Und sing' mit Lust von meinen Schmerzen.
 Ich singe laut von meinem Glück
 Von sel'gen, süß verträumten Zeiten,
 Von deinem Kuß, von deinem Blick,
 Von allen deinen Lieblichkeiten.

Denn als ich, Liebste, dich besaß
 Und deine rothen Lippen küßte,
 Da war ich trunken und vergaß,
 Daß ich mein Glück besingen müßte.
 Doch nun, weil ich verlassen steh',
 Da hab' ich es gewahrt mit Schrecken
 Und suche mein unsäglich Weh'
 In süßen Liedern zu verstecken..

An den Tod.

Warum hast du geraubet
Die Liebste mir, o Tod?
Was nützt dir ihrer Wangen,
Was ihrer Lippen Roth?

Was nützt dir ihr lächelnd,
Ihr leuchtend Augenlicht?
Was nützt dir ihr schönes,
Ihr blühend Angesicht?

Du kannst es doch nicht küssen,
Du finst'rer Knochenmann!
O grausam, zu zerstören,
Was man nicht genießen kann!

Herbst.

Unn blüht die Haide wieder roth
Am Berg und auf der Halde.
Die Nebel wallen durch das Thal
Und milder wird der Sonne Strahl,
Und stiller wird's im Walde.

Bald wird des Baumes rothes Laub
Mir um die Füße rauschen.
Ich gehe still durch das Gebüsch
Und möchte gerne träumerisch
Verklung'nen Liedern lauschen.

Wo bist du hin, o Jugendzeit
Mit Lust und Liebessegen?
Mir wird so traurig das Gemüth —
Die Haide blüht, die Haide blüht
Auf meinen Lebenswegen!

Herbsttage.

Verkühlet ist des Sommers Brand,
Die Rose starb im Hage.
Nun ziehen durch das weite Land
Des Herbstes stille Tage.

Gelagert ist ein blauer Duft
Auf Bergen und in Thalen;
Mild webet durch die laue Luft
Die Sonne ihre Strahlen.

Goldfarben schimmert das Gebüsch,
Nachdenklich steh'n die Weiden;
Es will der Wald sich, träumerisch,
Zum Schlafengeh'n entkleiden.

O, welch' ein Frieden! Welche Ruh'!
Welch' stillverklärtes Schweigen!
So, Herz mein Herz, entschlumm're du,
Wenn sich dein Tag will neigen.

Herbsttrauer.

Der Sturm des Herbstes hat zerrissen
 Der Erde schönes Sommerkleid.
 Nun steht der Baum und muß vermessen
 Sein grünes Laub, sein Prachtgeschmeid'.

Er blickt so trübe, ach, und trauert!
 Kein Vogelsang mehr aus ihm schallt.
 Er zittert leise, frostdurchschauert
 Und beuget sich der Sturmgewalt.

Er will mich immerdar erinnern
 An manches ernste Menschenkind,
 Dem sturmzerknickt im tiefsten Innern
 Des Lebens schönste Träume sind.

„Mein Glück, mein Frühling ist gewesen;
 Nun drückt des Kummers schwer Gewicht!“
 Den Ausspruch hab' ich oft gelesen
 In manchem bleichen Angesicht.

Trübe Tage.

Trauernd ob vergang'nen Blüthenträumen
Steht in Nebel eingehüllt die Flur.
Von den kahlen, blätterlosen Bäumen.
Gellt der heis're Schrei der Krähe nur.

Ach, in diesen nebelkalten Tagen
Wärmt das Herz kein milder Sonnenschein!
Jeder streift empor den Mantelkragen
Und schaut finster und verdrießlich d'rein.

'S ist einerlei.

'S ist einerlei, wie dieses Leben endet.
Wenn abgeblüht der wonnevolle Mai,
Wenn Jugend, Glück und Liebeslust verschwendet,
Ist jeder Zauber, jeder Reiz vorbei.
Und einen Becher, den die Lust geleert,
Wer mag ihn noch? — Er kann zu Scherben geh'n!
Und einen Garten, den der Sturm verheert,
Wer mag ihn noch? — Er wird verlassen steh'n!
Wohl kommt die Sonne auch mit ihrem Licht
Und wärmt den Herbst, den nebelfeuchten, kalten;
Allein es ist umsonst — sie kann ihn nicht
Zum Blüthenlenze wieder umgestalten!

Im Herrenhaus.

Wie liegt die Nacht so finster
 Wie hängt der Nebel so kalt
 Auf Heidekraut und Ginster
 Und über dem Föhrenwald.

Es herrscht ein dumpfes Schweigen
 Da drüben im Herrenhaus.
 Die weiten Gemächer zeigen
 Nur Dede, Nacht und Graus.

Doch plötzlich ist's als Klänge
 Ein stöhnender Laut hervor,
 Als wär' ein Kampfgedränge
 Auf jenem Corridor.

Da steh'n die Brüder beisammen,
 Und keuchen vor grimmer Wuth;
 Die Augen lodern wie Flammen,
 Es schäumt voll Eifer ihr Blut.

Sie halten sich fest umschlungen
Im fieberhaften Krampf,
Bis sie zu Boden gerungen
Einander im stummen Kampf. —

Das Mägdlein in der Kammer
Hört zitternd den Kampf mit an;
Es wein't ob all' dem Jammer,
Dem — es ist schuld daran.

Trübe Erinnerung.

Und ist der Traum auch längst zerflossen;
Und ist die Lust auch längst dahin;
Kömt' nur an dem, was ich genossen
Erinn'ungsfroh sich freu'n mein Sinn.

Allein mit kummervollem Herzen
Denk' ich an jene Zeit zurück.
Ich kann es nimmermehr verschmerzen:
So schön und doch so falsch das Glück!

Die Platane.

Leise flüstert die Platane
Und die Rosen duften sacht.
Auf dem schimmernden Altane
Liegt des Mondes bleiche Pracht.
Niemand läßt sich oben sehen,
Lüfte wehen
Leise durch die Sommernacht.

Ach, sie ist hinweggezogen,
Die so oft mein Lied begrüßt;
Die sich still herabgebogen
Und mit Lust mein Leid versüßt.
Leer und öde ist mein Leben,
Weil ich eben
All' mein Glück hab' eingebüßt.

Wenn der bleiche Mondenschimmer
Um die Wasserlilie freit,
Suche ich da oben immer
Längst entschwund'ne Seligkeit.
Niemand harrt auf dem Altane —
Die Platane
Flüstert nur von jener Zeit.

Verlor'nes Glück.

Nun hab' ich wieder eine Nacht
 Mit wachen Träumen hingebacht.
 Das Auge brennt, die Lippe glüht
 Und dumpf und schwer ist mein Gemüth.

Es schien mit seinem hellen Schein
 Der Mond zum Fenster still herein;
 Da dacht' ich d'ran, wie mir als Kind
 Der Schlaf die Augen schloß geschwind.

Wenn ich im frommen Nachtgebet
 Um Schutz und Trost zu Gott gefleht,
 Wie da die Ruh' gegangen kam
 Und mich in ihre Arme nahm.

Das ist schon lange, lange her.
 Das frohe Kind bin ich nicht mehr;
 Denn zwischen jetzt und jener Zeit
 Liegt — eine todte Seligkeit.

Winternachtsturm.

Der Sturmwind spielet die Melodei,
Er läßet die Saiten erklingen.
Da kommen Schneeflocken alsbald herbei,
Die wirbeln und tanzen und springen.

Das ist eine lustige Winternacht!
Das ist ein lustiger Reigen!
Die alten Bäume sind auch erwacht
Mit ihren entblätterten Zweigen.

Sie möchten sich mit im Tanze dreh'n,
Doch müssen sie leider beklagen,
Daß sie zu fest im Boden steh'n
Um einen Sprung zu wagen.

Sie sind darüber auch ganz erboßt
Und über die flockigen Dinger.
Sie schütteln die Köpfe vor Grimm und Frost
Und drohen mit klapperndem Finger.

Winterlieder.

1.

Die Erde schläft, verhüllt mit weißen Laken;
 Es schläft der Wald, es schlafen Feld und Wiesen.
 Die Ströme tragen Joche auf dem Nacken;
 Die Bäche ruh'n und mögen nicht mehr fließen.

Der Sturmwind faust durch's Strauchwerk, durch's
 Geäste,

Daß schläfrig murmelnd alte Föhren knarren.
 Da kommen Wolf und Fuchs, des Hungers Gäste,
 Geheul versendend durch den Frost, den starren.

Die Krähe fliegt umher mit matten Schwingen
 Und schüttelt traurig ächzend ihr Gefieder;
 Und wo im Lenz die Amseln lustig singen,
 Da wittert sie ein Nas und läßt sich nieder.

O trübes Bild! — Und doch nicht ganz so trübe,
 Daß nicht in allen diesen Wintergrauen
 Die eine süße Hoffnung uns verbleibe:
 Es kommt der Frühling wieder diesen Auen!

2.

Unn will ich dich im Herzen tragen
Und treu dich halten im Gemüth;
Mit keinem Worte will ich sagen,
Was mich so warm, so lieb durchglüht.

Und wenn die Winterstürme tosen,
Der Wind durchheult den Föhrenhain —
Dann träume ich von Lenz und Rosen
Von Blüthenduft und Sonnenschein.

Da zieh'n die Wolken lichtumrändert;
Die Lüfte wehen lau und mild.
Und das hat alles umgeändert
Dein liebes, o, dein schönes Bild!

3.

Es hat die kalte Winternacht
 Sich gegen mich verschworen.
 Sie hat der Liebsten Fenster sacht
 Verhüllt und zugefroren.

Nun kann ich keinen Morgengruß
 Dem holden Kinde senden,
 Und zögernd will ich schon den Fuß
 Zum Heimgeh'n wieder wenden.

Da, auf dem eisbeblümten Grund
 Seh' ich ein Röslein treiben:
 Der Liebsten rother, süßer Mund
 Haucht an die Fensterscheiben.

Gott grüß dich Mündlein, roth und warm
 Vor deinen Liebesküssen
 Hat all' mein Weh' und all' mein Harm
 Gar schnell zerrinnen müssen.

4.

Der Wind hat mir den Schnee getrieben
 In's Angesicht mit scharfem Strich.
 Heut' bin ich länger ausgeblieben,
 Nun zürnt die Liebste sicherlich.

Doch nein! Sie nah't mir mit Frohlocken,
 Sie küßt mir Mund und Wang' und Stirn;
 Streicht aus den Haaren mir die Flocken
 Und lacht und hüpfst, die tolle Dirn'.

Mit ihrer Lippen süßem Hauche
 Wärmt sie die starren Hände mein,
 Und schließt sie dann nach Liebesbrauche
 Fest, innig in die ihren ein.

Aus ihren Augen flammt ein Feuer,
 Sie steckt mit ihrer Glut mich an.
 Es ist wahrhaftig nicht geheuer
 Solch' liebewildem Lieb' zu nah'n.

5.

Und stürmt der Nordwind noch so wild
In diesen Wintertagen,
Doch weiß ich nur vom Frühling mild,
Von Blumenduft
Und lauer Luft,
Zu singen und zu sagen.

Ich trinke deines Auges Strahl
Und deines Mundes Küsse,
Und grüße dich viel tausend Mal,
Mein liebes Herz:
Daß Gram und Schmerz
Gar fern dir bleiben müsse!

Ja, wer solch Liebste nennet sein,
Der kann wohl singen und sagen
Von Frühlingsluft und Sonnenschein;
Denn sein Gemüth
Es singt und blüht,
Gleich wie in Frühlingstagen.

6.

Da draußen auf den Straßen
 Da tönt viel Lustgeschrei;
 Die klingenden Schlitten rasen
 Mit Schnelligkeit vorbei.

Ich aber sitz' im Stübchen
 So traut, so still und warm.
 Mich hält umschlungen mein Liebchen
 Mit seinem weißen Arm.

Wir sitzen so froh beisammen
 Im seligen Liebesglück.
 Es lodern der Küsse Flammen,
 Sie schlagen in's Herz zurück.

Sie schlagen zurück und brennen;
 Wir wissen es Beid' warum? —
 Wir müssen uns wieder trennen
 Eh' noch der Winter herum.

7.

Es treibt der Wind den kalten Schnee
Vorbei den Fensterscheiben.
Und willst du, daß ich von dir geh'?
O laß mich ferner bleiben!

Laß sitzen mich zu Füßen dir
In stiller Lust verloren;
Dein kleines Händchen reiche mir
Und schilt mich einen Thoren.

Du bist mir doch von Herzen gut,
Das weiß ich ja schon lange;
Ich sah es jüngst, es stand in Gluth
Geschrieben auf der Wange.

D'rum gönne ferner mir das Glück
Geheimer Liebestunden,
Und laß an Liebeskuß und Blick
Verharschen alte Wunden.

Bis daß zerrinnt des Winters Schnee
Und Bäume Blüthen schneien;
Dann wieder sprich: Nun Liebster, geh',
Denn jezund muß ich freien!

8.

Still und öde Markt und Gassen,
Frosterstarret Flur und Thal;
Einsam geh' ich mit dem blassen
Winterlichen Mondenstrahl.

Und wir wandeln so selbender,
Beide ernst und beide still;
Kümmern uns nicht um einander,
Träumen, Jeder was er will.

Haben höflich respectiret,
Was der And're dacht' und trieb,
Uns mit Phrasen nicht tractiret,
So behielten wir uns lieb.

Auf den Pfad mir ohne Säumniß
Streut' er seinen Schimmer klar
Und verräth nicht das Geheimniß —
Daß ich bei der Liebsten war.

9.

Das ist der erste Schnee nicht mehr,
Der erste Schnee ist längst zerflossen.
Das ist die erste Lieb' nicht mehr,
Die erste Lieb' ist längst genossen.

Genossen ist der leichte Schaum,
Der auf der Lebensfluth geschwommen;
Zerflossen ist der schöne Traum,
Der in die Seele war gekommen.

O Jugendzeit, o schöne Zeit!
Mit deinem wunderbaren Schimmer!
Dahin, dahin! Wer weiß wie weit!
Und nimmer kehrt sie wieder, nimmer!

10.

Das war ein fleißig Weben,
Ein Weben Tag und Nacht.
Nun hat der große Weber
Das Kleid zu Stand' gebracht.

Das Flockenkleid, das weiße,
So makellos und schön;
Es liegt in weiten Falten
Um Thäler und um Höh'n.

Es gleicht dem Todtenkleide
Von einem Mägdelein —
O Gott, da fällt mir wieder
Mein schönes Liebchen ein!

11.

Die Nacht ist kalt und stille,
Die Thäler sind verschneit;
Der Himmel und die Sterne
Sind, ach! so hoch, so weit.

Sie sind so klar und helle —
Wie mich das frösteln macht!
So standen sie auch vor Zeiten
In milder Frühlingsnacht.

Wohl Manchem leuchten die Augen,
Wohl Manchem lächelt der Mund —
Es ist trotzdem doch Winter
Tief, tief im Herzensgrund.

12.

In Winternächten zähl' ich oft
Zusammen all mein Glück;
Was ich ersehnt, was ich gehofft —
Ich zähl' es Stück für Stück.

Ich bin so reich, ich hab' so viel,
Das Zählen währt so lang;
Und bin ich endlich an dem Ziel —
Da wird das Herz mir bang.

Ade, ade, du rosig Lieb'!
Die Summe — ein Ade.
Die Nächte sind so kalt, so trüb,
Vom Berge glänzt der Schnee!

Weh' dir, du armes Menschenherz.

Weh' dir, du armes Menschenherz,
Daß du so bald, so bald vergißt,
Wer dir im Glück, wer dir im Schmerz
Einst nah' und treu gewesen ist!

Ein Tag — ein Jahr — man merkt es kaum,
Wie schnell die Zeit vorübergeht.
Sie wandelt leise, wie ein Traum,
Der kaum entstanden, schon verweht.

Ein Tag — ein Jahr — und mit der Zeit,
So leicht, so leise, so geschwind,
Vergißt das Herz die Herzlichkeit
Und auch die Augen werden blind.

Ja, tritt nur hin mit deinem Gruß —
Man sieht dich fremd und spöttisch an,
Vom Fuß zum Kopf, vom Kopf zum Fuß —
Ei ja, das hat dir weh' gethan!

Du fragst: Wir waren uns so gut,
Wer hat wohl grausam uns getrennt?
Dir wird so bang, so trüb zu Muth,
Weil noch dein Herz das Herz nicht kennt.

Weh' dir, du armes Menschenherz,
Daß du so bald, so bald vergißt,
Wer dir im Glück, wer dir im Schmerz
Einst nah' und treu gewesen ist!

Der Vagabund.

Sie haben ihn gefunden
Im Felde hinter'm Zaun,
Den todten Vagabunden
Mit seinem Hündlein braun.

Da lag er auf dem Rasen
Wo Maaslieb blühte frisch,
Wo munt're Vöglein saßen
Und sangen im Gebüsch.

Und ihm zur Seite kauert'
Der kleine braune Hund;
Es war als ob er trauert'
Wohl um den Vagabund.

Die Polizei ist gekommen
Und hat zu Protokoll
Den Thatbestand genommen,
Wie sie's gesetzlich soll.

D'rauf ward ein Grab gegraben
Im grünen Maasliebgrund,
Wo sie begraben haben
Den todten Bagabund.

Kein Thränlein sah man rollen,
Kein Pred'ger sprach ein Wort;
Sie warfen d'rauf die Schollen
Und gingen lachend fort.

Das Hündlein nur, das kleine,
Winfelt am Grabe hier,
Als ob es Thränen weine —
Das unvernünft'ge Thier!

Das schöne Kind der Müllerin.

Das Wasser rauscht, der Flieder blüht,
Die Morgenlüfte säuseln d'rin.
Am Fenster stehet hold erglüht
Das schöne Kind der Müllerin.

Der Liebste ist so eben fort.
Er war bei ihr die ganze Nacht;
Er hat mit süßem Liebeswort
Die Gluth im Herzen angefaßt.

Nun steht am Fenster sie und denkt
Der wonniglichen Liebesstund'.
Ihr Köpfschen hat sie still gesenkt,
Zum Kusse spitzt sich leis der Mund.

Ein Lächeln schmückt ihr hold Gesicht;
Das Auge schwimmt im feuchten Schein —
O Schön'res gibt es sicher nicht
Als solch' ein träumend Mägdelein!

Sterben.

Und kommt der Wald zum Sterben
Und nahet ihm der Tod,
Wie sich die Blätter färben
Mit schönem Gelb und Roth!

Das ist vom Frühlingsleben
Der holde Wiederschein,
Den so die Blätter geben —
Wie leicht muß Sterben sein!

Doch will ein Mensch verscheiden,
Da wird er bleich und fahl;
Das Sterben macht ihm Leiden,
Das Scheiden macht ihm Qual.

Und keiner seiner Züge
Ist, der den Wiederschein
Der frohen Jugend trüge —
Wie schwer muß Sterben sein!

Eine Nacht in den Alpen.

Die Sonne ist hinab geglitten
 Mit ihrer Strahlenherrlichkeit.
 Nun kommt die Nacht mit leisen Schritten
 Und füllt die Schlucht mit Dunkelheit.
 Wohl halten noch die höchsten Firnen
 Den Schimmer auf Minuten fest,
 Bis endlich auch auf ihren Stirnen
 Erlischt des ros'gen Hauches Rest.

Nun schlafen sie, die Bergesriesen;
 Gigantisch ragt ihr Felsenbau.
 Die Blumen auf den Alpenwiesen,
 Sie füllen sich mit kühlem Thau.
 Weit unten ist das Land begraben;
 Der Städte Lärm, der Menschen Noth,
 Das soll nun alles Ruhe haben
 Bis zu dem nächsten Morgenroth.

O Nacht, du sommerlaue, weiche,
 Du stille Segenspenderin;
 Du balsamduft'ge, friedenreiche,
 Vielholde Sorgenenderin.
 Du Himmelstochter, traumbeglückte,
 Der Müden Trost zu jeder Zeit;
 Ich grüße dich, du sterngeschmückte,
 In dieser wilden Einsamkeit.

Du gibst den Welten süßen Frieden,
 Du schenkest dem Gehegten Rast,
 Du nimmst von manchem Herz hienieden
 Des Kummers schwere Noth und Last.
 Auch mich laß deinen Segen fühlen,
 Laß deine Ruhe mich umweh'n,
 Laß meine heiße Stirne kühlen,
 Mein heimlich Leid laß von mir geh'n.

* * *

Wie ruhig ist es rings im Raume!
 Nur dann und wann ein Steinchen fällt,
 Weil es der Berg in seinem Traume
 Nur lose in den Händen hält.
 Und drüben in der Felsenpalte,
 Wo sichtbar noch des Winters Fuß,
 Da rauscht der Alpenquell, der kalte,
 Und bringt dem Thal der Alpe Gruß.

* * *

Es säuselt ferne in den Fichten;
Beflügelt eilt die Zeit vorbei.
Schon wollen sich die Kuppen lichten,
Schon tönt der Amsel Morgenschrei.
Es kommt der Tag mit Strahlenbränden,
Vergangen wieder ist die Nacht,
Sie schwindet von den Felsenwänden
Und — hat mir keine Ruh' gebracht.

An die Poesielängner.

O saget nicht, es sei die Welt
Nun aller Poesie entkleidet!
Glänzt oben nicht das Sternenzelt
An dem sich euer Auge weidet?
Zieht nicht der Lenz durch Wald und Feld
Mit Blumenpracht und Lustaccorden?
O nicht die Welt, die schöne Welt,
Nur euer Sinn ist anders worden.

Ihr geht durch's Leben, nur bedacht
Auf das Besitzen und Erwerben;
Ihr huldigt nur der äußern Pracht
Und laßt das inn're Sein verderben;
Die Schönheit gilt euch nur als Fracht,
Die ihr bezahlt mit dem Metalle;
Und was den Menschen besser macht,
Nur Wahn und Thorheit nennt ihr's Alle.

Und weil ihr so in eurer Hast
 Verlernt das Fühlen und Empfinden,
 So könnt ihr nicht die sel'ge Rast
 In lieblichen Gedanken finden;
 So seid ihr abgestumpft und laßt
 Vom Mammon euch durch's Dasein schleifen;
 Und was ihr nicht mit Händen faßt,
 Das könnt ihr nimmermehr begreifen.

Und doch, wohin ihr immer geht,
 Wohin ihr eure Blicke richtet,
 Da wohnt der mächtigste Poet,
 Der nimmer ruht und immer dichtet:
 Ob er im Sturm vorüber weht,
 Ob er sich wiegt auf Blumendüften,
 Ob als Gebirg er vor euch steht,
 Ob er als Iris schwebt in Lüften.

Und was ihr alle in euch tragt,
 Das Herz ist auch dasselbe blieben;
 Das freut sich noch und hofft und klagt
 Und ist bereit zu Haß und Lieben.
 So lang' ihr nicht die Welt zerschlagt
 Und alle Herzen abgeschworen,
 So habt ihr Unrecht, wenn ihr sagt,
 Daß alle Poesie verloren.

Die alte Gräfin.

Im Grafenschloß, im alten Zimmer,
Bei einer Kerze trübem Schimmer,
Da sitzt die Gräfin stumm und bleich.
Die Augen starr, die Züge steinern.
So todtenfarb, so elfenbeinern,
Ganz einem Marmorbilde gleich.

Ein Atlaskleid nach altem Schutte,
Ein schwarzer Gürtel um die Mitte,
Ein steifer, feiner Spitzenrand —
So sitzt sie da mit schnee'gem Haare,
Als säß' sie hier schon hundert Jahre
Und rührte weder Fuß noch Hand.

Die Wandtapeten rings, die rothen,
Das Holzgetäfel an dem Boden,
Die Eichenthür voll Schnörkelei'n;
Die schweren Sessel, goldbeschlagen —
Es scheinen wunderbare Sagen
Aus einer stolzen Zeit zu sein.

Die Gräfin sitzt ohne Regung,
 Auch nicht die leiseste Bewegung
 Verkündet, daß sie Leben hat.
 Kein Puls durchzuckt die bleichen Glieder,
 Die Hand hängt an der Seite nieder
 So alabastern, kalt und glatt.

Ihr Geist jedoch ist stark und kräftig,
 Er schlummert nicht, er ist geschäftig
 Und webt an einem alten Traum.
 Er löst von jener Zeit die Siegel,
 Und wie in einem Zauberspiegel
 Tritt Bild um Bild hell in den Raum.

Und Bild um Bild verschwindet wieder.
 Wie aus zerrissnen Wolken nieder
 Zu Nacht das bleiche Mondenlicht.
 Die Gräfin sitzt mit starren Mienen,
 Kein Bild, das ihrem Geist erschienen
 Die kalte, stumme Haltung bricht.

Doch endlich schwebt auf Blüthenwegen
 Ein wohlbekanntes ihr entgegen,
 Pocht leise an ihr altes Herz.
 Da fährt sie jäh und wild zusammen,
 Das Auge sprühet wieder Flammen,
 Die Lippe bebzt im stummen Schmerz.

Gebrochen ist die Zauberkessel;
 Sie springt empor von ihrem Sessel,
 Sie streckt die Hände vor und spricht;

Sie spricht ein Wort — wie Liebe klingt es,
Wie Liebe aus dem Munde dringt es;
Wem gilt das Wort? — Ich weiß es nicht!

Dann sinkt sie wieder in ihr Träumen.
Sie hört den Strom der Zeit nicht schäumen,
Sie kennt nicht Lust, sie kennt nicht Noth.
So sitzt sie drüben in dem Schlosse,
Des Grafenstammes letzter Sprosse,
Und harret auf den Erlöser — Tod!

Rudolph von Erlach.

Hoch ragt auf dem Berge Schloß Rychenbach,
Wild brauset die Aare im Grunde.
Es ist so ruhig, so still im Gemach
Zur schwülen Nachmittagsstunde.
Die Knechte und Mägde sind auf dem Feld —
Zu Hause sitzt einsam ein greiser Held:
Der kühne Sieger von Laupen.

Er sitzt, von treuen Hunden bewacht,
Und träumt von vergangenen Tagen.
Er denkt an die wilde, die blutige Schlacht,
Die er einst für die Freiheit geschlagen.
Das Schwert, das scharfe, hängt an der Wand;
Wie schwang es vor Zeiten die tapf're Hand
Des kühnen Siegers von Laupen!

Und wie er nun sitzt und träumet allein,
Da klorret ein Schritt auf der Schwelle,
Und Jobst von Rudenz tritt hastig herein,
Ein wilder und wüster Geselle.

Er hatte die Tochter des Alten gefreit ;
Doch grollte und zürnt' ihm seit langer Zeit
Der kühne Sieger von Laupen.

„Willkommen! Ei seht doch, Herr Schwiegersohn,
Was treibt Euch zum Erlach, dem alten?“

„Das Erbe Margrethens, Ihr wißt es ja schon,
Ihr wagt, es mir vorzuenthalten.

Ich lebe in Sorgen, ich lebe in Noth —“

Da färbte der Unmuth das Angesicht roth

Dem kühnen Sieger von Laupen.

„Und lebt Ihr in Sorgen, so seid Ihr d'ran schuld
Durch Euer verschwenderisch Leben.

Verpraßt ist die Mitgift? Nun habet Geduld,

Ich mag Euch für jetzt nicht mehr geben!“

Da zuckt' aus den Augen ein giftiger Blick,

Und heftig gab Rudenz die Worte zurück

Dem kühnen Sieger von Laupen.

„Die Mitgift? Ei, sagt mir, was nennt Ihr denn so?

Ihr wollt mit dem Bettel noch prahlen?“

„Was? Bettel? So willst Du Verschwender mir roh

Mit Schimpf meine Güte bezahlen?

Hinaus und für immer! Wohl war ich ein Thor

Mein Kind Dir zu geben“ — feucht zornig hervor

Der kühne Sieger von Laupen.

Doch Jobst von Rudenz springt an die Wand

Die Klinge herunter zu reißen.

Jetzt hält der Wüthende in der Hand

Das schlachtenberühmte Eisen.

Es blitzt wie ein feurriger Wetterschein;
 Es schlägt tief in die Brust hinein
 Dem kühnen Sieger von Laupen.

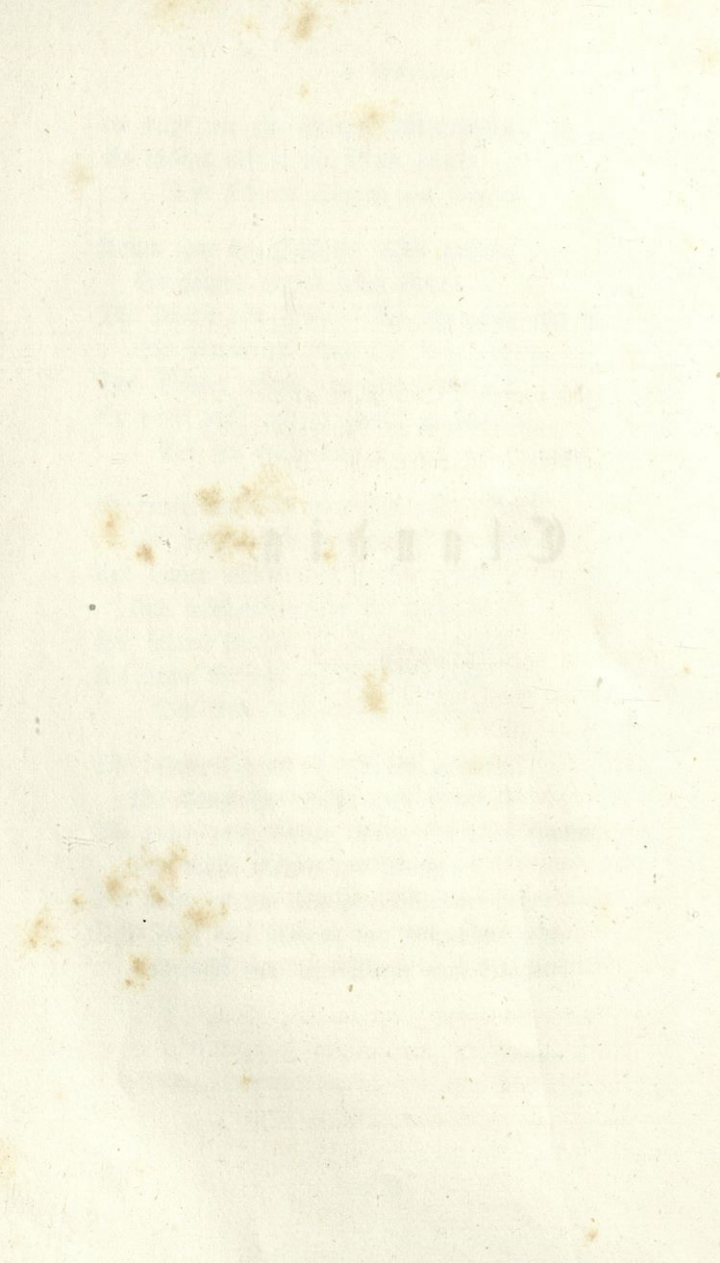
Raum war die gräßliche That gethan,
 So fahren empor vom Boden
 Die Hunde des Alten. Sie schnauben ihn an,
 Sie schnobbern rings um den Todten.
 Den Mörder erfaßt ein eisiges Grau'n;
 Er wagt nicht wieder zurück zu schau'n
 Auf den sterbenden Sieger von Laupen.

Er rettet sich rasch aus Hof und Schloß
 Und rennt nach dem Wald mit Eile.
 Und lauter winselt der Hunde Troß
 Und wüthender wird ihr Geheule.
 Sie fahren herum, sie fahren heraus,
 Als hezte sie jetzt zur Rache hinaus
 Der todte Sieger von Laupen.

Sie fahren heraus, sie fahren herum,
 Wie hung'rige Wölfe nach Beute;
 Sie jagen zum Walde, d'rauf wird es stumm,
 Das wilde Getöse der Meute.
 Sie schleichen mit blutigen Mäulern daher —
 Den Jobst von Rudenz sah Niemand mehr.
 Gerächt war der Sieger von Laupen!

C l a n d i a .





Die Nacht beginnt. Die milde Frühlingsluft
 Ruht leise flüsternd nur im Laubgewinde.
 Es steigt der Rosen balsamischer Duft
 Und mischt sich mit dem süßen Duft der Linde.
 Der rothumsäumte, flock'ge Wolkenschwarm,
 Der hoch am Himmel stand, ist fortgezogen;
 Es ragt der Berg in's Dunkel hingebogen
 Und drohend reckt er seinen Riesenarm.
 Weit durch das Thal schallt Nachtigallgesang;
 Es geht der Bach mit Rauschen seinen Gang.
 Sonst ist es still.

Nur fern herüber weht
 Ein leiser Hauch den lauten Lärm der Gassen
 Der großen Stadt; ein wilder Taumel geht
 Durch's ganze Volk, durch die erregten Massen.
 Die Schenken sind zu allen Stunden voll;
 Man tagt bei Nacht, man schreit und lärmt wie toll
 Und glaubt so recht die Freiheit zu erfassen.

Des Fürsten Landhaus liegt in tiefer Ruh.
 Die alten Ulmen mit den grünen Zweigen,
 Wie sie sich hoch und schwankend drüber neigen,
 Als sängen sie zu Nacht: Schlaf' immer zu!

Wir schützen dich, wir halten dich versteckt,
 Daß dich der tolle Lärm von dort nicht weckt! —
 Rings an den Hügel, den das Landhaus krönt,
 Schließt sich ein Park mit dunkeläst'gen Bäumen
 Mit lichten Wiesenplätzen, sonn'gen Räumen,
 Wo sommerlang das Lied der Grille tönt.
 Ein Blumengarten säumt das Landhaus ein,
 Wo sich Terrassen an Terrassen reih'n,
 Und längs den strenggepflegten Taxushecken
 Die weißen sandbestreuten Wege strecken.
 Dort kann der Lilienduft mit Duft der Rosen
 Orangenhauch mit Hauch der Nelken kosen.
 Ein reiches Blüh'n, ein üppiges Gedeih'n.

Und wie die Nacht sich tief und tiefer senkt,
 Da kommt der Mond herauf mit stillem Grüßen,
 Der volle Mond. Er geht auf Silberfüßen
 Und Silber fließt, wohin den Schritt er lenkt.
 Zuerst beeilt er sich, des Berges Rücken,
 Die Felsenzacken und das Moos darauf,
 Die alte Burg, des Thurmes gold'nen Anlauf
 Mit seinem weißen Zauberlicht zu schmücken,
 Bevor er durch die Bäume, dicht verzweigt
 Herunter in den Blumengarten steigt
 Und zwischen Büschen, auf den weißen Pfaden
 Hin zur Fontaine schleicht, den Strahl zu baden.

Jetzt regt sich's leise in dem Fürstenhaus
 Und eine Frau geht in die Nacht hinaus.
 Die Augen strahlen wunderbare Gluth,
 Die Lippe roth, wie junger Rosen Blut,

Doch Stirn und Wang' und Nacken und die Hand
 War weiß und fein, dem Mondenschein verwandt.

Was willst du hier? — So scheint der Mond zu fragen
 Und schleudert ihr in's Angesicht
 Den feuchten Strahl, das bleiche Schimmerlicht —
 Doch still, ich weiß! Du brauchst es nicht zu sagen.
 Dort, wo des Geißblatts duft'ge Blüthe schwankt,
 Wo Zweig auf Zweig sich ineinander rankt
 Zur stillen Laube, deren Blätterdach
 Mir wehrt zu schau'n das innere Gemach,
 Dort buhlst du, eine Fürstin, mit dem Mann,
 Der, niedern Stand's, dich nie gewinnen kann!

Was geht's dich an? Du neidischer Gesell!
 Laß ihrem Herzen dieses Glück, das reine,
 Das stille Licht, viel klarer als das deine,
 Das ihre Lebensnacht durchstrahlet hell.
 Sie hat ja sonst kein Glück in ihrem Leben
 Und ob des Reichthums Schätze sie umgeben,
 Sie fühlt sich selig nur in seinem Arm
 Und fern ihm ist sie elend, krank und arm.

Das freilich, kannst du, Kalter, nicht verstehen.
 Du hast für uns're Leiden kein Gefühl,
 Siehst wohl der Menschen reges, bunt Gewühl,
 Weißt aber nicht, wie Viel' im Elend gehen.
 Schau dir die an! Wie hat der Kummer doch
 Gebleicht der Wangen jugendliches Roth!
 Der Grund dafür? Weil ein verhaßtes Joch
 Sie drückt, ihr Herz erfüllt mit Gram und Noth.

Daß sie ihr nächtlich Lager ängstlich flieht,
 Und was sie stets nach jener Laube zieht —
 O schilt nicht diesen süßen Zeitvertreib!
 Dort buhlt die Fürstin nicht, dort liebt das
 Weib! —

Wie muß sie heut' so lang, so lange warten!
 Der Mond verläßt bereits den Blumengarten
 Und hinter'm Berge birgt er seinen Schein.
 Sie sitzt so traurig, denn sie sitzt allein.
 Und trüb' und immer trüber wird ihr Sinn;
 Sie flüstert still die Worte vor sich hin:

Nun gehst du schon mit deinem Licht
 Du freundlicher Begleiter;
 Und all' mein Flehen hält dich nicht,
 Du wallest leise weiter.

Du bist so klar, du bist so blank
 Und fühlst keine Schmerzen.
 Mir ist so weh', ich bin so krank
 In meinem tiefsten Herzen.

Ach, käme doch der Liebste mein,
 Und wär's nur eine Stunde,
 Ich söge Trost in's Herz hinein
 Von seinem warmen Munde.

Da dröhnt ein Sprung herüber von der Mauer.
 Sie lauscht empor, sie hält den Athem an.
 Er ist's, er ist's! — Verschwunden ist die Trauer!
 Sie eilt entgegen dem geliebten Mann.

Das ist ein heißes, brünstiges Umfassen!
 Das ist ein selig Aneinanderschmiegen!
 So möcht' der Nordpol wohl zum Südpol fliegen,
 Wär's nicht Gesetz, daß sie sich müssen lassen.

„Komm mit, komm mit zu unsrer duff'gen Laube!
 Ich locke dich als Liebesturteltaube
 Und tausend süße Namen schenk ich dir.
 Ich groll' dir nicht, weil du so spät gekommen,
 Ich habe dich mit Inbrunst aufgenommen!
 Was bist du stumm? Du grollest doch nicht mir?“

Sie faßt ihn leise, zieht ihn an der Hand.
 Er fügt sich still und läßt sich hingeleiten,
 Doch plötzlich ruft er: „Nein!“ — Er hält im Schreiten
 Und wühlet mit dem Fuß im losen Sand.
 Dann spricht er düster, von ihr abgekehrt:
 „Du hast mich heiße Liebe einst gelehrt;
 Das ist ein Wahn, ein fiebertoller Wahn,
 Das ist ein Wahn, der mich und dich verzehrt!“ —

„Ich weiß, Geliebter, rühre nicht daran.“ —

„Ich will d'ran rühren, Liebe, weil ich muß.“ —

„Ach, quält der Unmuth dich, nimm diesen Kuß.“ —

Sie küßt ihn brünstig, hält ihn fest umschlungen;
 Und schmeichelt ihm mit süßem Liebeswort
 Die finstern Wolken von der Stirne fort.
 Mit Rosen hat sie ihm das Herz bezwungen.

Doch als der Grüße nun getauscht genug,
Hebt er sein Haupt, als ob er sich besänne,
Als ob er so mehr Willenskraft gewänne.
Dann blickt er sie mit sanftem Ernste an;
Ihr blasses Antlitz prüft er Zug für Zug —
Wie hat ihm dessen Schönheit wohlgethan!

Dann spricht er — seine Stimme zittert leis —
„Hast du vernommen schon in deinem Schloß,
Was in der Stadt sich, in der Welt begeben?
Der Frühling hat ein schönes Blüthenreis
Hervorgetrieben, wie es nimmer sproß;
Ein neues Sein beginnt, ein neues Leben.“

Sie schaut ihn an, sie weiß nicht was er will.
Ein wildes Feuer glüht in seinen Blicken.
Da wird ihr bang; das Herzblut steht ihr still,
Als wollt' ein Sturm das Leben ihr zerknicken.

„Ein Freiheitsfrühling ist uns aufgegangen!“
So fährt er fort, es glühen ihm die Wangen,
„Gebrochen wird das feile Regiment!
Das Volk steht auf, es wird den Kampf beginnen,
Es wird den Sieg, es muß den Sieg gewinnen!
Die Fahne weht, weh', wer sie nicht erkennt!“

So ruft er laut. Er scheint vom Wein erhitzt,
Ihm tobt im Hirne noch der Lärm der Menge,
Der Schenken wild verworrenes Gedränge.
Dort kam er her. Sein Aug' fanatisch blitzt.

„Wie lange hat das Volk in Schmach geschmachtet!
 Wie lange lag's zertreten und verachtet!
 Ein armer Slave war der Unterthan.
 Was er der harten Scholle abgerungen
 In einem Jahr, das ward von dummen Jungen
 Am grünen Tisch in einer Nacht verthan.
 O, himmelschreiend war das Unrecht schier —
 Nun zog der Freiheit Frühling in's Revier;
 Die Freiheit hat ihr mächtig Wort gesprochen,
 Das Volk ist frei, die Ketten sind zerbrochen!

„Und du“, so spricht er jetzt, „du, Claudia,
 Laß mich dein Herz, dein liebes Herz nun fragen.
 Kannst du der Freiheit helles Licht ertragen?
 Verstehst du meinen Jubel, Claudia?“

Sie schweigt betroffen, hat kein Wort darauf;
 Denn sie versteht ihn nicht.

Da fährt er auf:

„Hältst du mich einer Antwort gar nicht werth?“
 Da hat sie stumm die Hände aufgehoben
 Und schweigend bittet sie so flehendlich —
 Er aber hat im Groll sich abgekehrt.
 Sein Blick ist düster, seine Pulse toben.
 Er hält für schlimmen Stolz ihr furchtsam Schweigen
 Und immer mehr in Zorn versetzt er sich.
 Sie, die er liebt, sie hat für all sein Hoffen,
 Für all sein Denken ihr Gemüth nicht offen! —
 Jetzt, als er ihren tiefen Kummer sah,
 Da ward er milder. Und sprach: „Claudia,

Du weißt es, wie mein Herz dir ganz zu eigen!
 Doch höh're Pflichten gibt es noch im Leben;
 Die Freiheit ruft, ich kann nicht widerstreben;
 Mich ruft das Volk, das lang gefesselt lag;
 Mich ruft das Licht, mich ruft der junge Tag!
 Leb' wohl! — Ich geh', und wenn ich wiederkehre,
 So ist's, daß ich die neue Lehr' dich lehre!

Er spricht's und geht. — Er hat sie nie geliebt,
 Wie würd' er sie so leicht und schnell aufgeben? —
 Er hat sie doch geliebt — sein Seelenleben
 Und seinen Sinn nur hat ein Wahn getrübt.
 Er geht hinweg, er schaut sich nicht mehr um.
 Sie streckt ihm nach die Hände, flehend stumm.
 Er sieht es nicht. Noch einen Schritt und — fort!
 Sie sieht es nicht — sie liegt in Ohnmacht dort. — —

Und als die Sonne purpurn kam zur Früh,
 Ward Claudia in dem Garten aufgefunden.
 Lang krankte sie; der angestregten Müß'
 Des Arztes nur verdankt sie das Gesunden.
 Gesunden? — Nein. Im Herzen blieb sie krank
 Und elend, elend mitten in dem Glanze.
 Wohl bracht' der Fürst ihr manchen lust'gen Schwank
 Und grinsend nahte ihr so mancher Schranze.
 Sie lächelt' nicht, sie war so still, so kalt,
 Wie eine weiße, marmorne Gestalt.

Und wieder kam die Zeit, wo silberfüßig
 Des Mondes Strahl durch Laub und Garten schritt,
 Wo er von Thurm und Zinnen niederglitt,

Als wär's Metall, so glänzend, klar und flüßig.
 Und wieder schlich er sich durch das Gehege
 Und blickte auf die sandbestreuten Wege,
 Und forschte in den dult'gen Blumengassen,
 Und wallte über alle die Terrassen,
 Und vor der Geißblattlaube blieb er steh'n.
 Er hörte nichts, er konnte auch nichts seh'n.

Da nahm er seinen allerhellsten Schein
 Und spähte in ein Fenster still hinein.
 Er fährt zurück? — er zittert, schwankt und bebt —
 Gibt's noch was Neues, das er nicht erlebt? —

Am Bett der Fürstin sitzt die Kammerfrau,
 Auf ihre Herrin ihren Blick geheftet.
 Wie liegt sie da so bleich und so entkräftet,
 Gleich einer welken Lilie auf der Au.
 Die Ampel brennt mit mildem, sanftem Schimmer.
 Ein Rosenstrauß verbreitet Duft im Zimmer.
 Da naht der volle Mond. Noch hat sein Strahl
 Den Garten nicht erreicht und nicht das Thal.
 Da sieht die Kammerfrau der Fürstin Hände
 Erst zucken, fast als ob sie Schmerz empfände;
 Dann sacht verchieben ihres Bettes Pfühl,
 Als würd' es ihr, der Schlummernden, zu schwül.
 Dann richtet sie sich auf, so leicht und frei
 Als ob sie nimmer krank gewesen sei.
 Jetzt hat sie sich von ihrem Bett erhoben
 Und wandelt auf und nieder in dem Zimmer.
 Geschloss'nen Auges blickt sie stets nach oben —

Das sah bei ihr die Dienerin noch nimmer!
 Geschloss'nen Auges thut sie dieß und das,
 Als wär' ihr Augenlid durchsichtig Glas.
 Jetzt steht sie selig lächelnd auf dem Stuhle. —
 Da war es, als der Mond hinein geblickt,
 Als er so zitterte, der alte Buhle. —
 Die Kammerfrau, die staunende, erschrickt.
 Die Fürstin hat die Hände vorgebogen
 Dem Mond entgegen, und es spricht ihr Mund:

„Ich grüße dich vom Herzensgrund,
 Du Heißgeliebter mein!
 O komm herein!
 Wie bin ich dir gewogen!
 O komm herein,
 Und laß uns selig kosen!
 Ich hab' auf dich geharrt so bang
 Im Garten bei den Rosen;
 Dein Zaudern währet stets so lang.
 Nun komm herein mein Lieber,
 Die Nacht ist bald vorüber! —
 Was dehnt sich dort, so blau, so weit?
 Das Meer, das stolze Meer
 In lichter Herrlichkeit.
 Die Gondel schwanket hin und her.
 Denkst du daran, wie du dein Gesicht
 In den Wogen spiegeltest, klar und Licht?
 Wir saßen in der Gondel, wir zwei,
 Es sang der Gondolier
 Und Gondeln zogen dort vorbei
 Und Gondeln zogen hier. —

O du schöne, prächtige Sommernacht!
 Der Elftanz schwebt auf der Halde.
 Wir gingen im grünen Walde
 Und flüsteren viel und küßten uns sacht;
 Und sah es der Mond, so hat er gelacht.
 Im Wald im einsamen Försterhaus,
 Da wohnt der alte Jäger Klaus.
 Wir dürfen heut' Abend nicht fehlen,
 Er will uns Geschichten erzählen.
 Er weiß der Märchen gar mancherlei
 Und dunkle Sagen sind auch dabei.
 Da sitzen wir zwei im seligen Traum,
 Wir hören die alten Geschichten kaum,
 Und draußen rauschet der Lannenbaum.
 Wir denken an die schönen Stunden
 Als uns're Herzen sich einst gefunden:

Ich trete hinaus auf den Altan;
 Da steht der Fremde und schaut mich an.
 Wer bist Du? — Ich kenn' dich,
 Ich weiß es recht gut,
 Du liebst mich und hast nicht
 Zu sagen es, Muth.
 Und willst du mich küssen,
 So sei nur nicht bang',
 Denn du mußt wissen,
 Ich lieb' dich schon lang. —
 Da ist das Briefchen, da ist der Stein:
 Auf Morgen, im Garten!
 Du sollst nicht lange warten,
 Ich komme, mich dir in Liebe zu weih'n. —

Wo willst du hin? Was eilst du so?
 Es war die Nachtigall und nicht die Lerche.
 O bleibe noch mein süßer Romeo!
 Noch steh'n im Dunkel rings die Berge.
 Die Sterne funkeln am Himmelszelt.
 Wo willst du hin? In die weite, weite Welt?
 Bleib' da, bleib' da,
 Hör' meine Bitt',
 Bleib' da, bleib' da,
 Ich kann nicht mit!
 Was blickst du mich so grollend an?
 Was hab' ich dir gethan?
 O komm, in prächt'gen Schlössern sollst du wohnen,
 Und deine Küsse will ich fürstlich lohnen!
 Du meiner Seele Hort,
 Geh' nicht fort — nicht fort!
 Du sollst an meinem Herzen ruh'n!
 Ich will dir nichts als Liebes thun!
 So so, und so!
 Und so — und so!
 Gefällt dir das nicht?
 Bist gar nicht froh!
 So fahl dein Gesicht,
 Dein Kuß wie Stroh. —
 Hei, hei, wie bin ich erschrocken!
 Die Augen dein
 Sind zwei Flämmelein
 Und Schlangen deine Locken! — —
 Ach Liebster, wer wird so erleichen?
 Allmächtiger Gott!

Du riechst nach Leichen!

Das ist Teufelspott! —

Liebster — Liebster —

Er ist todt!

— — —

Ach Mutter, hilf mir aus meiner Noth!“ — —

— — — —

Und bei den letzten Worten sinkt sie nieder.

Die Dien'rin eilt hinzu, hebt sie empor

Und legt sie zitternd auf das Lager wieder.

Sie hebt, wie sturmbewegt ein schwaches Rohr.

Es hat der Mond vom Fenster sich gewendet,

Als hätt' ihn, was er dort geseh'n, geblendet.

Und Perlen rieseln von dem Gras im Thal,

Als hätt' geweint der bleiche Mondenstrahl.

— — — — —

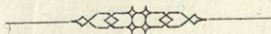
— — — — —

Und um dieselbe Zeit schloß sich das Thor

Des Irrenhauses hinter einem Mann,

Des Geist gefesselt lag im tiefen Bann,

Der freiheitstoll, die Freiheit ganz verlor.



Druck von Ignaz v. Kleinmahr & Fedor Bamberg.

Bei

Ign. v. Kleinmayr & Fedor Bamberg

ist zu haben:

Hermanfried.



Gedicht

von

Ludwig Fleiß.

Jena 1854, Verlag von Friedrich Mauke.

12. gebunden. 1 fl. 4 kr. CM.



Das Verzeichnis der in den Jahren

1810 bis 1815

gekauften

und

verkauften

1810 bis 1815

Verzeichnisse





